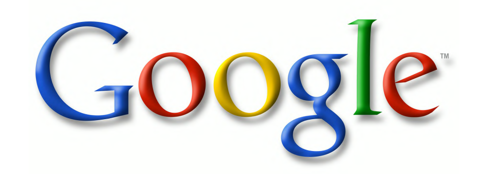


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

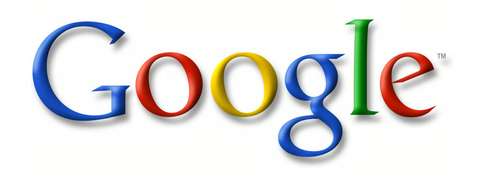
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PT
2603
E698 A17
1893



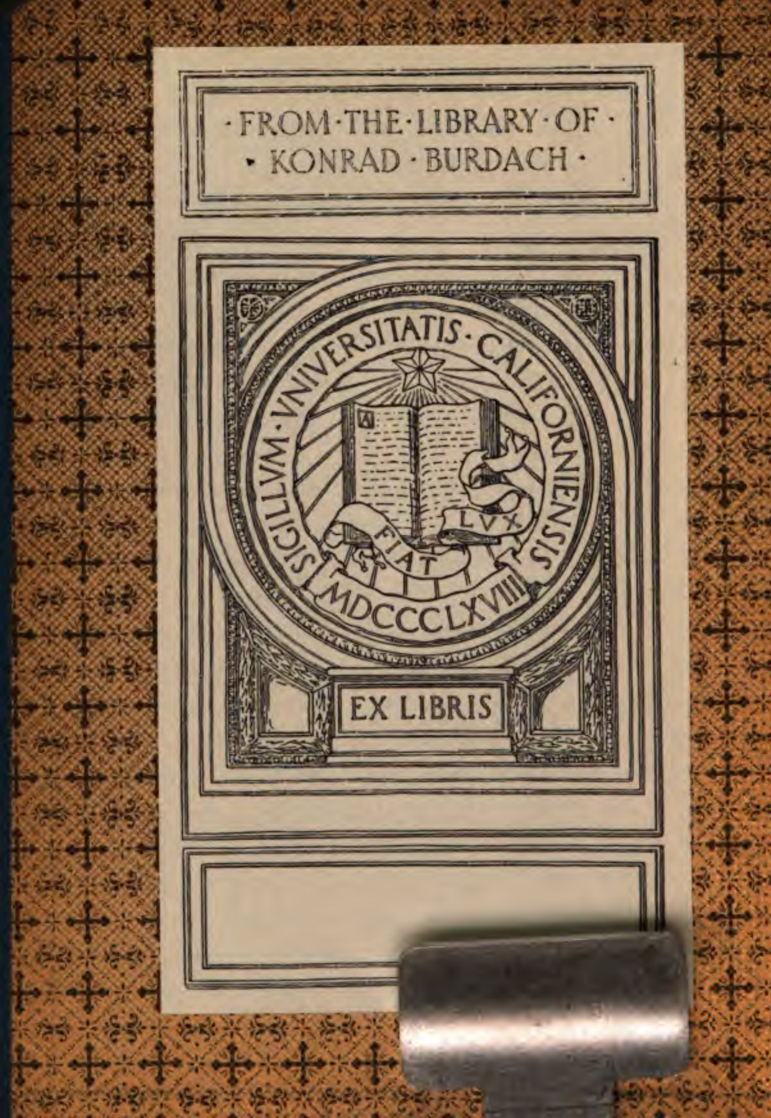
Blüthenstrauß vom Lebenswege.

Gesammelte Gedichte

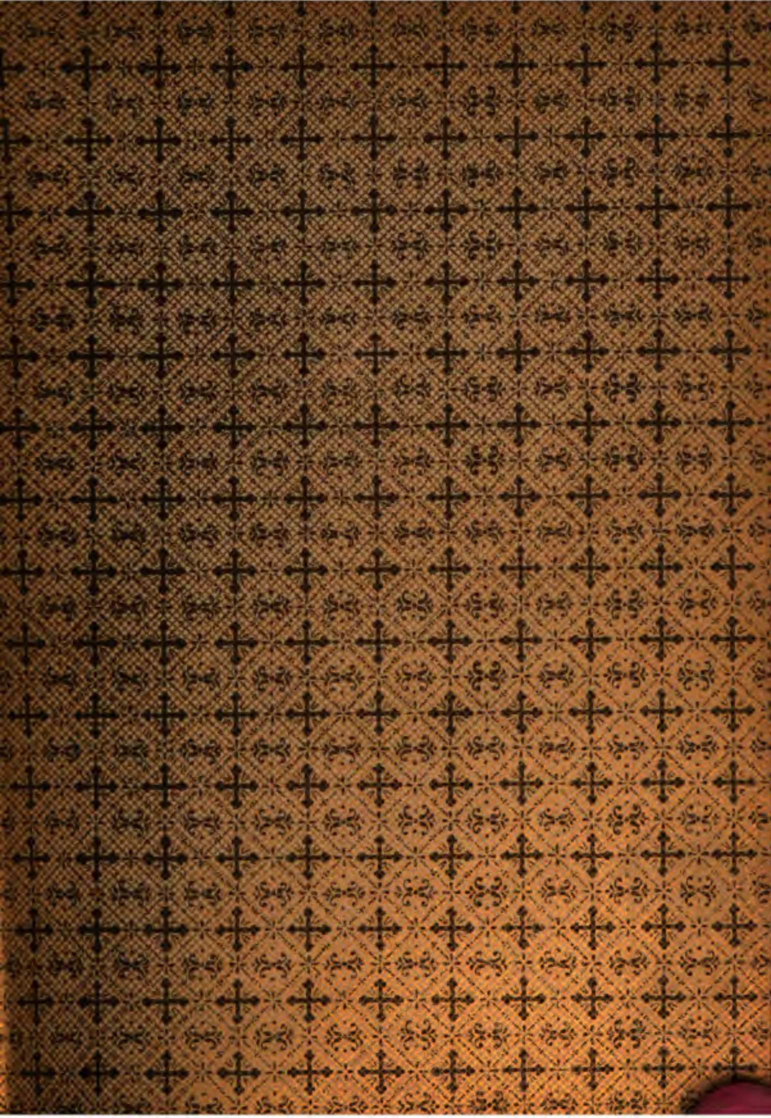
von

Willibald Beyschlag.





· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·
SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



(3.an)

2 —

6 -

Blüthenstrauß vom Lebenswege.

Gesammelte Gedichte

von

Willibald Beyschlag.

Den an meinem siebzigsten Geburtstag
theilnehmenden Freunden.

Halle a. S.
Verlag von Eugen Strien.
1893.



PT 2602 ...

Vorwort.

Der größere Theil der nachstehenden Gedichte war schon einmal, im Beginn der fünfziger Jahre, der Oeffentlichkeit zugedacht, da mein seliger Bruder Franz mir den Vorschlag machte, mit ihm gemeinsam „das Frischeste, was die freundliche Gabe der Dichtung, ernstere Lebensarbeit bescheiden begleitend, uns beiden gegeben, in Einen Strauß zusammenzufassen", und als „Haideröschen, gewachsen in der Dürre dieser Zeiten", in unser damals tief verstimmtes und verstummtes Vaterland hinauszusenden. Die Ausführung unterblieb, weil wir sie uns durch die beabsichtigte Namensverschweigung erschwert hatten und sie überhaupt nicht praktisch anzufassen verstanden. Nicht lange nachher, nach meines

1*

M323424

Bruders frühem Tode, nahm ich den Gedanken wieder auf und hatte schon eine neue, von beiden Seiten her vermehrte Reinschrift hergestellt, als die Scheu, solche poetischen Jugendbekenntnisse nun mit Namen ausgehen zu lassen, mich dennoch bestimmte, meinen Antheil zurückzuziehen und allein meines Bruders Gedichte, die bekannten in dreifacher Auflage erschienenen „Haideröschen", herauszugeben.

Wenn ich nun heute, nach beinahe vierzig Jahren, das damals Unterlassene nachhole, so geschieht das nicht, um im siebzigsten Jahre um Dichterruhm zu werben, oder weil ich die Scheu des jungen Mannes heute nicht mehr empfände. Die nachstehenden Gedichte zeigen, daß ihrem Verfasser der Gedanke, dichterisch mehr leisten zu können als je und dann die künstlerische Ausprägung eines erregten tieferen Lebensgefühls, jedenfalls mit der Studentenzeit verflogen ist, und daß selbst diese dichterische Hervorbringung ihm in demselben Maaße immer spärlicher geworden ist, als der zunehmende Anspruch ernsterer Lebensarbeit das Hegen und Pflegen poetischer Stimmungen verbot. Gerade solche spärlichen Andenken

an innigste und heimlichste Lebensmomente gibt man im Alter vielleicht noch weniger gern der Oeffentlichkeit preis als in der Jugend. Dennoch ist gerade mein siebzigster Geburtstag der Anlaß, daß ich dies widerstrebende Gefühl überwinde. Denn dieser siebzigste Geburtstag bringt, wie ich sehe, eine solche Fülle von Liebe und Theilnahme für mich zum Ausdruck, daß ich mich zu einer Gegengabe verpflichtet fühle, und was könnte ich nun den lieben Freunden, den älteren wie den jugendlichen, Passenderes und Eigneres bieten, als diesen anspruchslosen, mir dennoch ans Herz gewachsenen Blüthenstrauß, den ich je und dann auf dem Lebenswege gesammelt?

Hoffentlich haben diese bescheidenen Blumen, denen man das eine Lob nicht versagen wird, daß sie nicht gemachte, sondern gewachsene sind, an ihrem Duft nichts verloren durch die Länge der Zeit, in der sie im Verborgnen gehalten worden sind. Möchten sie als Grüße aus einem hinter uns versinkenden idealer gerichteten Zeitalter meinen älteren Freunden die Stimmungen eigner tieferbewegten Lebensstunden zurückrufen; meinen jungen academischen Freunden

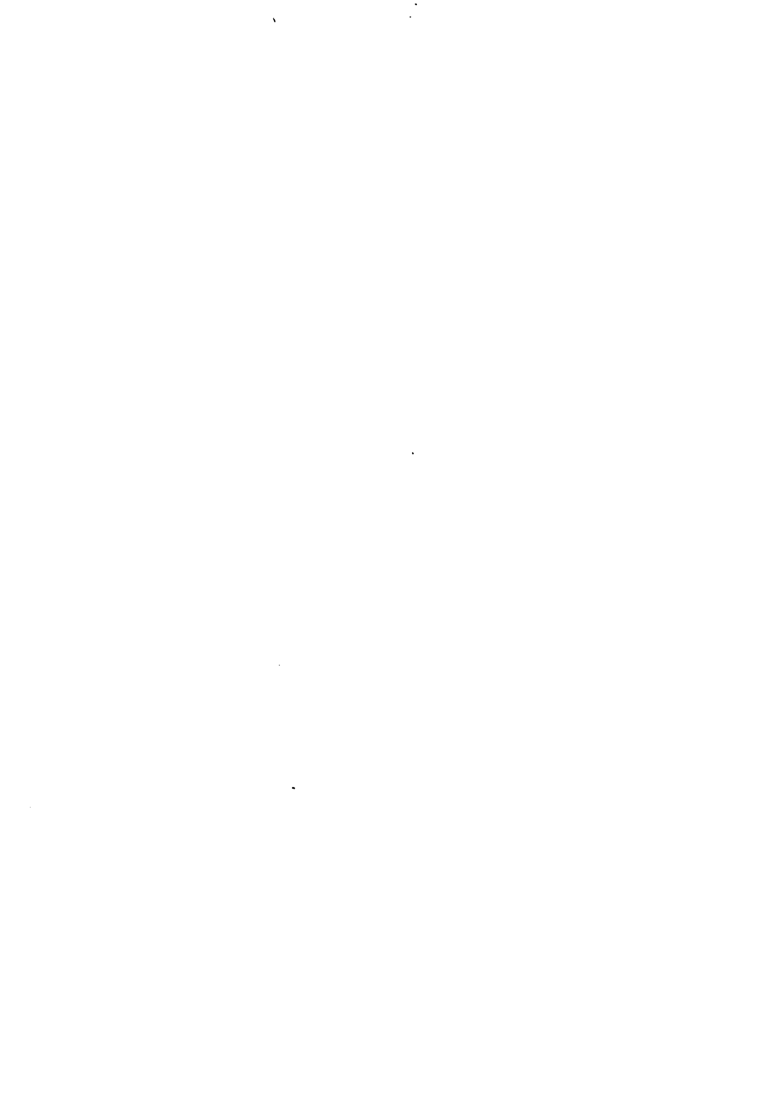
aber ein Antrieb mehr werden, die besseren Geister jener unserer Jugendzeit unter sich wiederzuerwecken, die uns als Engel durch's Leben geleitet haben.

Halle, den 5. September 1893.

Willibald Beyschlag.

I.

Aus der Studentenzeit.



Vom Crucifix auf der alten Frankfurter Mainbrücke.

(1841.)

Du hast gewiß schon tausendmal
An jener Brücke Rand gestanden,
Durch deren Bogen fest wie Stahl
Des Maines Ufer sich verbanden;
Hast tausendmal hinabgeschaut
Auf unsres Stromes stille Wogen,
Und auf die Stadt, so stolz erbaut,
Die dich geboren und erzogen.

Und hast du so den reichen Gau
Der edlen Vaterstadt betrachtet,
Mit Freude manchen festen Bau
Und manches schwanke Schiff beachtet,
So bist du auch nicht unbedacht
Vorbeigeeilt mit flücht'gen Schritten
Am Bilde, welches wie zur Wacht
Erhöht ist auf der Brücke Mitten.

Wo Wandrer sich an Wandrer drängt,
Gewahrest du im frommen Bilde
Den Heiland, der am Kreuze hängt
Und niederschaut so sanft und milde,
Als ob er eben willens sei,
Mit müder Stimme dir zu sagen:
„Gedenke, gehest du vorbei,
„Für dich bin ich ans Kreuz geschlagen.“

Doch nicht allein von jener Zahl
Der Wunden, die wir alle wissen,
Siehst du den Herrn in Schmerzensqual
An seinem blut'gen Kreuz zerrissen.
Auch eine neue trägt er hier,
Von der die heil'gen Bücher schweigen:
Wer sie ihm schlug, das will ich dir,
Wie mich's die Sage lehrte, zeigen.

Dereinst geschah's in trüber Zeit,
Daß über dieser Brücke Bogen
Der theuren Vaterstadt zum Leid
Die Schaaren wilder Krieger zogen.
In ihren Mienen Trotz und Hohn,
In ihren Händen blut'ge Wehren,
Verschmähten sie's, den Gottessohn
Im Bilde kindlich zu verehren.

Und unter ihrem wilden Schwarm
Da schritt ein Mann, des Landes Schrecken:
In hundert Schlachten war der Arm
Bewähret dieses blut'gen Recken.
Befreundet war und wohlvertraut
Die Hand ihm längst mit Blut und Morden;
Im Kriege war sein Haar ergraut,
Sein Herz erstarrt und Stein geworden.

Der trat in seinem grimmen Sinn,
Die schwarze Büchse in der Rechten,
Zum Bilde des Erlösers hin, —
Vergleichbar jenen Kriegesknechten,
Die einstens an dem Trauertag
Zu seinem blut'gen Kreuze traten,
Der schnöden Worte bittre Schmach
Auf sein ermüdet Haupt zu laden.

Und richtet seiner Büchse Rohr
Mit seinen frevlerischen Händen
Zum heil'gen Gnadenbild empor,
Mit glüh'nder Kugel es zu schänden.
So trifft er denn mit frechem Muth
Und unter Worten bittren Hohnes
Mit seiner Kugel scharf und gut
Den heil'gen Leib des Gottessohnes!

Doch wie das Blei die Wunde schlug —
Noch heut erkennst du ihre Stelle —,
So prallt die Kugel ab im Flug
Und kehrt zurück mit Blitzesschnelle,
Und wählt den sichren Weg zum Tod
In's trotz'ge Herz des eignen Schützen,
Daß ans Geländer dunkelroth
Des Blutes heiße Strahlen sprützen. —

So möge gegen jeden sich
Die eigne Waffe tödtlich kehren,
Der frech sich unterfänget, dich,
Den Heil'gen Gottes, zu versehren!
Doch blick' hernieder sanft und mild
Auf uns, die Enkel jener Ahnen,
Die hier dich aufgestellt im Bild,
An deinen Liebestod zu mahnen.

So lang sich unser Auge auf
Zu deinem heil'gen Kreuze wendet,
So lang der Mund zu dir hinauf
Aus Herzensgrund Gebete sendet,
So lange dürfe keine Schaar
Von Feinden diese Brücke sehen;
So lange möge Frankfurt's Aar
Ein Sternbild hoch am Himmel stehen! —

Frühlingsmuth.

Schon aus der Knospe enger Klause
Drängt Blatt und Blüthe sich hervor;
Es flattert aus dem dunkeln Hause
Der Schmetterling zum Licht empor.

Aus Eiseshaft entflohn, die Wellen
Ziehn frisch dahin in Freiheitslust;
Der Schiffe stolze Segel schwellen
Wie vor der Schlacht des Helden Brust.

Es zieht auch mich hinaus, zu wandern
In frische Frühlingsluft hinein,
Von einem Ufer zu dem andern,
Bergauf, bergab, thalaus, thalein.

Doch sprich, wohin? Die Welt ist offen,
Und Wege gibt es rings so viel!
Noch hab ich alles ja zu hoffen,
Denn nirgends weiß ich noch ein Ziel.

Da braust ein Bach ins Thal hinunter,
Der aus dem Felsen sich ergießt:
Er rauscht dahin so froh und munter, —
Ob der wohl weiß, wohin er fließt?

Ich seh', er sucht sich allerwegen
Den ebnen Pfad mit leichter Wahl;
Doch stemmt ein Stein sich ihm entgegen,
Den rollt er zürnend mit zu Thal.

So halt' auch ich's beherzt und munter;
Was weiter, kümmert mich nicht viel:
Der Bach kommt schon ins Meer hinunter,
Und ich — ich komme schon zum Ziel!

Wasserfahrt.

Laß, Trauter, auf dem sanften Strom hinab
nun treiben unsern Kahn,
Das nasse Ruder lege weg und rücke dicht an
mich heran.
Aufs stille Ufer, schau, wie rings herniederthaut
die frische Nacht
Und horche, wie ihr Zaubersang in allen Wipfeln
leis erwacht.

Sieh dort im lichten Silberschein, der weiße
Wölkchen sanft beglänzt,
Des vollen Mondes Zauberpracht, von dunkel=
blauem Feld begränzt:
Von Perlen zieht er eine Schnur hell auf der
Wogen dunklen Grund
Und thut mit mährchenhaftem Glanz der Fluten
feuchten Pfad uns kund.

Treib' immer, schwanker Kahn, hinaus in diese
Nacht so traut und hold,
So weit in tausendfachem Glanz sich zieht der
Wellen lächelnd Gold;
Tragt immer weiter, Wogen, uns im träumerischen
Mondenschein,
Hinab den leisen stillen Fluß, hinab zum mächt'gen
tiefen Rhein;

Vorüber an der Burgen Schaar, der wein-
bekränzten Hügel Heer,
An Hatto's Thurm, an Lorens Fels, hinunter
in das heil'ge Meer;
Es flüstern tief im Busen mir die Träume wohl
ein trautes Wort:
Wir fänden noch in dieser Nacht der Seligen
ew'ge Inseln dort.

Ein holdes Mährchen, trauter Freund, hat uns
dem Bann der Welt entführt;
Mir ist, als hätt' ein Zauberstab mir leise Haupt
und Herz berührt,
Als hätt'st du nie so liebevoll wie jetzt ins Auge
mir geschaut,
Als hätt' ich nie dich so geliebt, wie jetzt mein
Herz es sich vertraut.

Blick' auf zum lichten Sternenheer, das weidet
auf der blauen Flur,
Und laß es unsre Zeugen sein für einen treuen,
heil'gen Schwur:
Wie einig sie herniedersehn auf uns von Eines
Himmels Dom,
So führ' uns ewig einig Paar Ein Kahn hinab
des Lebens Strom;

Ein Kahn den einen goldnen Pfad, den Gott, der
auf uns niedersieht,
Mit seinem Strahlenfinger uns aufs Flutendunkel
leuchtend zieht;
Dann spricht des Traumes Mährchen mir im
Busen wohl ein wahres Wort,
Und an der Seligen Inseln zeigt sich unsrer
Fahrt der Landungsort. —

Drachenfels.

Wir sind zur Stelle, trauter Freund, und gütig
lädt der graue Stein,
Den immergrünes Moos bedeckt, uns hier zum
luft'gen Sitze ein;
Für dich und mich gerade ist das Plätzchen nicht
zu eng und weit;
Laß hier in schöne Träume uns verweben all
die Herrlichkeit.

Ein breites Silberband, durchzieht in grünen
Ufern da der Rhein
Den reichen Gau und spiegelt klar der sieben
Berge Wiederschein;
Wie nach durchkämpftem wildem Kampf, so feiert
ringsum die Natur,
Und zauberischer Friedenshauch erfüllt die weite
stille Flur.

Wohl stehet hier vom wilden Kampf noch manches
graue Monument,
Den einst der Mensch und Menschenwerk gerungen
mit dem Element;
Zur Linken ragt uns noch das Schloß, das starke
Menschenfaust gethürmt,
Das losgebundner Kräfte Haß in heißem Sturme
dann erstürmt.

Wie jauchzend haben Flamme wohl und Sturm-
wind einstens hier gehaust,
Mit welchem Siegesjubel wohl durch Haus und
Dach emporgebraust,
Als sie in dunkler blut'ger Nacht die kühne
Zwingburg hier entthront
Und nur zum Siegesdenkmal stolz die armen
Trümmer noch verschont!

Wie durch der Elemente Macht hier Menschenwerk
daniederliegt,
So hat des Felsens starre Kraft zur Rechten dort
der Mensch besiegt;
Dort riß gewaltig seine Hand manch trotzig
Felsenstück hervor,
Das sie im hohen Dome dann emporgewölbt
zum heil'gen Chor.

Vertost ist jetzt der heiße Kampf; es bröckelt kaum
der Winde Stoß
Vom alten Mauerwerke noch ein klein verwittert
Steinchen los;
Es wühlen Menschenhände längst nicht mehr in
dieses Felsens Leib,
Kaum schlägt der Hirtenknabe noch ein Stückchen
ab zum Zeitvertreib.

Ein stiller Herrscher, sanft und mild, der liebe-
volle Friede, thront
Nun da, wo einstens harter Streit und bittrer,
wilder Haß gewohnt,
Und wo den überwundnen Feind der Haß dereinst
zu Boden trat,
Da bahnet jetzt sich überall die Liebe einen
sanften Pfad.

Sie hat den Lenz hiehergesandt, und seiner Kinder
holde Schaar
Bereitet allwärts ihr das Reich, wo die Zerstörung
Fürstin war:
Wie manches Bäumchen lehnet traut sich an die
starre Trümmerwand,
Wie manches Blümchen unbesorgt entfaltet sich
an Abgrunds Rand!

Am liebevollsten aber, sieh, an jeder rauhen Wand umschlingt
Einander und den harten Stein der Epheu, der gen Himmel ringt: —
Hier zieh ich näher dich ans Herz, mein Herzensfreund so traut und lieb:
Laß unsres Lebens Sinnbild sein des Epheu's ewig regen Trieb.

Wie unzertrennlich Epheu hier den Epheu in Umarmung preßt,
So wollen wir in Liebe uns umschlungen halten treu und fest;
Und wie der Epheu liebevoll umranket jeden kalten Stein,
So soll die Welt, ist sie auch kalt, von uns in Lieb' umschlungen sein!

Und wie er dann mit aller Kraft, so lang er treibt und grünt und lebt,
Zum blauen Himmelszelt empor in ewig gleichem Ringen strebt,
So wollen wir, so lang wir sind, in all des Lebens Ernst und Spiel
Mit unermüdet frischem Muth den Himmel wählen uns zum Ziel!

Wohl manch Geschlecht versank vor uns hinab
ins weite Meer der Zeit,
Das sich in dunkelfarb'gem Haß verblutete und
bittrem Streit;
Und was des Hasses Macht gethürmt, versank in
Nacht mit ihm, und nur
Verwaiste Trümmer zeigen uns der finsteren
Gebilde Spur.

Jetzt treten wir in diese Welt: nun wollen wir
sie voll Vertraun
Zum schönen Paradiese uns, zum Heiligthum der
Liebe baun!
Und fester wird auf unser Herz, das weiche,
gründen sich der Bau,
Als dieses alte Schloß sich stützt auf diesen Felsen
hart und rauh!

Der Haß vergeht mit seinem Trotz; die sanfte
zarte Liebe bleibt!
Sieh nur, wie an den Trümmern stets der Epheu
neue Ranken treibt!
Ihn zehren keine Flammen auf, ihn rottet nimmer
Eisen aus,
Des Sommers Glut versengt ihn nicht, es knickt ihn
nicht des Winters Graus.

So schirmt auch uns der Liebe Fürst, Er der
die Sanften selig preist,
So gibt er uns hienieden schon das Reich, das
uns sein Wort verheißt;
Es weicht vor unsrer Liebe Macht die starre und
die grimme Welt,
Und gastlich thut sich ob uns auf des Himmel=
reiches Friedenszelt. —

An Albrecht Wolters.
(1842.)

Wenn dir zum hellsten Frühlingskranze
Sich stets die dunkle Blume fand,
Wenn dir im frohsten Sonnenglanze
Nie ganz der Stirne Schatten schwand,
Ward mir's verliehn, daß ich des Dunkeln
Vergesse ob des Lichtes Pracht
Und goldne Sterne sehe funkeln
Auch in der tiefsten, tiefsten Nacht.

Ein trautes Bild versunkner Tage
Werd' ich in unserm Bund gewahr.
Du kennst, o Freund, die schöne Sage
Vom treuen Dioskurenpaar:
Den Einen zog der Götter Willen
Hinauf in ihres Himmels Pracht,
Der andre ging den Pfad, den stillen,
Hinunter in des Orkus Nacht.

Und löschte dem der Lethe Welle
Nicht des Geliebten Bildniß aus, —
Schien jenem öd die goldne Schwelle
Und einsam-leer der Götter Haus;
Den einen Tag stieg er hernieder
Zum Bruder in der Schatten Land,
Den andern mit dem Trauten wieder
Hinauf zu des Olympus Rand.

Wir stehen Arm in Arm verschlungen;
Das Land liegt mild im Sonnenstrahl, —
Mein Blick in lichte Höh' gedrungen,
Der deine still gesenkt zu Thal:
So stehn die beiden Tyndariden!
Wohlan, ich traure heut mit dir, —
Doch ist der trübe Tag geschieden,
Den hellen feire du mit mir!

———

Buchtmährchen.

Auf Wogen, dunkelblauen,
Da fährt ein Liebespaar;
Will lieber der Flut vertrauen,
Als dem Lande, das es gebar.
Sein Herzeleid und sein Lieben
Das ist sein einzig Gut;
Das nimmt's gehaßt, vertrieben
Mit über die schwankende Flut.

Du Tiefe, du zaubrische Tiefe,
Wie lockst du den irrenden Sinn!

Und wie sich die Wellen vergolden
Am glühenden Abendroth,
Da sinken die beiden Holden
Zusammen in kühlen Tod:
Der Nachen hinunter gezogen
Von den schmeichelnden Nixen im Nu —
Und die dunkelnden, funkelnden Wogen
Decken die Liebenden zu.

Du Tiefe, du zaubrische Tiefe,
Wie lockst du den irrenden Sinn!

Zwei Wasserlilien blühen,
Umschlungen in innigem Bund,
Gleichwie zwei Sternlein glühen —
Empor aus schimmerndem Grund.
Aus der Tiefe Mährchengewimmel
Wachsen die beiden hervor,
Von dem unten glänzenden Himmel
Zu dem Himmel droben empor.

Du Tiefe, du zaubrische Tiefe,
Wie lockst du den irrenden Sinn!

Auf dem Kreuzberg bei Bonn.
(1841.)

Der Biene gleich auf Blüthengefilden hin
Leicht schwebe, Lied, mir über den reichen Gau;
An jedem Blumenkelche nippend
Sammle den reichlichen süßen Honig;

Dann heb' als Aar dich hoch in der Lüfte Reich
Und kreise wachsam über dem theuren Land,
Des Auges Pfeil nach jeder Seite
Ueber die liebliche Flur entsendend.

Zwar weithin gießt sein goldenes Zauberhorn
Auf Berg und Thal heut rosiger Frieden aus;
Wie lächeln rings sich Erd' und Himmel
Heiter entgegen mit Liebesblicken!

Rechts thut des Bergjochs mächtiges Thor sich auf,
Draus schreitet stolz in silbernem Waffenglanz,
Doch sanft bekränzt mit Friedensblumen
Durch die Gefilde der Herrscher Rhein hin;

Bis fern zuletzt liebathmend des Himmels Blau
Hinab in sanfthinwallende Wogen fließt,
Das lange gleich Narciß sein Bild schon
Schaute im Strome mit Sehnsuchtsgluten.

Nur dort südwestwärts hebt sich am letzten Saum
Des Himmelszelts sturmdrohendes Nachtgewölk;
Aufsteigts von Frankreichs fernen Marken
Gegen die lächelnde deutsche Sonne.

Längst blitzt von dorther gieriger Augen Strahl
Nach goldner Frucht, die rheinisches Land gebiert,
Vergessend nie, daß einst im Rheinstrom
Stolz sich gespiegelt des Kaisers Adler.

Wohl hat der Heimath blühende Felder einst
Des Imperators bäumendes Roß zerstampft,
Der dich o Rhein mit Nil und Ebro
Führte gefesselt an Einer Kette.

Doch rückwärts auch einst lenkt' er das flücht'ge Roß
Zu dieses Hügels buschigem Haupt hinan,
Als rings aus blutgetränkten Feldern
Wieder entsproßte der Lenz der Freiheit.

Wie einst Karthago's eherner Hannibal
Vom Feindesland nicht wandte den Thränenblick,
So sah von hier einst jenes Cäsars
Düsteres Auge zurück auf Deutschland.

„Lebwohl, so sprach er; nimmer, du trotzig Land,
Wird Feindes Schwert dir beugen den freien Muth;
Wer meines Schwertschlags Macht ertragen, —
Nimmer ein anderes Eisen fällt den!"

Jetzt überdacht derselben Gebüsche Laub
Des deutschen Knaben goldenes Traumgebild,
Der hier, bekränzt die braunen Locken
Mit dem Gewinde des frischen Epheu's,

Hinunterschaut ins blühende Friedensthal,
Wo ihm zuerst in strebender Jugend Lust
Den frischen Mund das reiche Leben
Küßte im Kreise der trauten Freundschaft.

Am Rhein.

Schon sinkt vom Himmel kühlende Nacht herab,
Ausgießend weithin über die stille Welt
Crystallnen Thau und sanften goldnen
Schlummer und rosige Traumgebilde.

Und einsam sitz' ich spät an des Hügels Rand,
Vor mir der Felder wogendes Blüthenmeer,
Und sinnend an den grünen Ufern
Fliehn mir vorüber des Rheinstroms Wellen.

Wie nun der Strom stillträumend der Sehn=
suchtsglut
Gedenkt, die fern aus schneeigem Felsenborn
In Sturmlaufseile ihn herabtrieb
Bis zu den Gründen der sieben Berge,

So denk' auch ich jetzt dämmernder Kinderzeit,
In der zuerst mir goldenen Mährchens Mund
Von deinem Zauberreich erzählte,
Liedergefeiertster Fürst der Ströme!

Wie oftmals westwärts wandte den Sehnsuchtsblick
Des Knaben Auge, suchend das Wunderland,
In dem er früh schon oft in Träumen
Schätze gefunden und Abenteuer!

Bis weit mir aufsprang endlich das Zauberthor
Und ich an Rheinlands liebenden Busen flog,
Bis mir sein Lenz der Thränen jede
Sanft von den schmerzenden Augen küßte!

Traun, nicht umsonst vertraute des Kindes Herz,
Und schöner, reicher als mich der schönste Traum
Mit bunten Blumen je beschenkte,
Bot mir das Leben die frischen Kränze.

Vor euch, o Freunde, leg' ich sie dankend hin,
Die ihr mir Sehnsucht tauschtet in Seligkeit,
An deren Liebessonnenstrahlen
Frischer erstarkte die kranke Blume.

Stolz hebt mein Haupt sich, seit es vor euch sich neigt,
Hoch schlägt das Herz mir, seit es sich euch geschenkt,
Und reicher blühn mir Liedesblumen,
Seit sie zu euerer Freude sprossen.

St. Severinus.

Auf ihrem Siebenhügelthron erbebt die Königin
der Welt;
Keck wirbt um ihren stolzen Reiz manch trotziger
Barbarenheld;
Von Süd und Nord, von Ost und West geharnischt
ziehen sie heran;
Einst ihrem Winke dienten sie, — nun wird sie
selber unterthan.

Und wo am dichtesten gedrängt der Fremde wilde
Freier drohn,
Kämpft an der Donau ödem Strand die letzte
deutsche Legion;
Im letzten römischen Kastell noch trotzt sie keck
und stolzgemuth, —
Ein schwacher Damm, den bald zerreißt die
wachsend-übermächt'ge Flut.

Und abwärts vom Kastelle steht ein Kloster an
des Stromes Bord;
In stiller Zelle sitzt allein der heil'ge Severinus
dort,
Er, dem der Herr vom schönen Süd gebot in
diese Mark zu gehn,
Mit ernstem Mahnen und Gebet den letzten
Römern beizustehn.

Früh war's und draußen graue Nacht; in enger
Zelle Lampenschein;
Kaum fiel durchs kleine Fenster ihm ein bleiches
Streiflicht schon herein;
Ins heil'ge Buch auf seinen Knie'n war er vertieft
in frommer Ruh:
Doch plötzlich fährt er auf und schlägt es rasch
mit heißen Thränen zu.

Er ruft dem Knaben, der ihm treu hieher gefolgt
vom fernen Rom:
„Komm eilends mit; es treibt der Geist zu dieser
Stunde mich zum Strom!"
Sie gehn hinab; bleifarbig fällt der Morgen in
die Flut hinein;
Im Osten schwimmt ein bleiches Licht, im Westen
glüht ein rother Schein.

„Schau, Vater, — hebt im Westen heut der glühe
Morgen sich hervor?“
„„Mein Kind, die Flammen des Kastells, die
schlagen lodernd dort empor!““
„Und da im Strome — siehst du nicht? — da
schwimmt's wie morgenrothe Glut!“
„„Wohl seh' ich dort den Purpurschein, doch däucht
er mich wie frisches Blut.““

Und wie sie reden, wallt vorbei ein wundersamer
Leichenzug:
Die rothe Welle war verdeckt von todten Leibern,
die sie trug;
Die Wunden vorn in starker Brust, im bleichen
Antlitz Kraft und Hohn,
Im Tod noch in geschloßnen Reihn — die letzte
deutsche Legion.

Da kniet der Alte klagend hin: „O Vaterstadt,
so stolz gebaut,
Weh mir, daß ich an diesem Tag dein blutig
Abendroth geschaut;
Weh mir um dich, o Capitol, vor dem die Welt
die Kniee bog,
Um dich, Campaniens süße Flur, die mich in
ewigem Lenz erzog!“

Und wie er kniet und weinend klagt, tritt jugendschön aus Ostens Thor,
Den Himmel röthend und die Flut, die Königin des Tags hervor.
Da blickt durch Thränen er hinauf ins ewige Blau des Himmelslichts,
Und steht vom Boden auf und spricht zum Knaben heitern Angesichts:

„Komm, Knabe, gib den Wanderstab, denn weit noch ziehn wir heute fort,
Rings den Barbaren kund zu thun von unserm Herrn das heil'ge Wort.
Vergangen ist an diesem Tag das Reich der Reiche dieser Zeit:
Herr, dein Reich komme, das da bleibt von Ewigkeit zu Ewigkeit!" —

Eine Lenznacht.

Bald kehrt der Lenz! — O kehrte noch einmal
Der letztvergangne, zages Herz, dir wieder!
O sänke einmal noch vom Himmel nieder
Die laue Nacht mir auf das schönste Thal,
Und leuchtete des Mondes stiller Strahl
Noch einmal mir nach jenem Dorf hernieder!

Hell über's Elbthal flog der Sonnenglanz
Des ersten Maitags; aus den dunklen Grüften
Schlüpften Citronenfalter, jetzt von Lüften
Aufwärts getragen, jetzt in leichtem Tanz
Hinstreifend an dem frischen Blumenkranz
Des jähen Gießbachs, naschend an Blüthendüften.

Ich ihnen nach, die Schlucht hinab, hinauf;
Ein fröhlich Kind, das nicht versteht zu schonen,
Frisch griff ich zu; die leichteste der Kronen
Setzt' ich mir selbst aus grünem Epheu auf,
Und brach an Busch und Fels und Bach zuhauf
Mir Veilchen, Schlüsselblumen, Anemonen.

So fand am Rand des Abhangs mich die Nacht:
Drunten das Mondlicht, zitternd in dem Schäumen
Des wilden Bach's; von blüh'nden Kirschenbäumen,
Von tausend Frühlingsblumen, heut erwacht,
Wehte der Duft empor; — in dunkler Pracht
Ruhte die Schlucht; auf ihr mein wirres Träumen.

Und Knospe, träumt' ich, war im Blüthenchor
Mein eigen Herz; in lebensfrohem Glühen
Rang sich im Kampf mit tausend dunkeln Mühen
Die Knospe ahnungsvoll zum Licht empor;
„O öffne, rief sie, doch auch mir das Thor,
„Du süßer Lenz, und laß mich endlich blühen!“

„Der andern aller hast du heut gedacht, —
„Rufst du denn nicht auch mich zu deinem Leben?“ —
So sprach mein Herz; und ich in Sehnsuchtsbeben
Presse den Strauß an meine Lippen sacht,
Und rufe: „Sag, du traute Frühlingsnacht,
„Wem soll, wem darf ich diese Blumen geben?“

Mitleidig sahn die Sterne da mich an,
Und reicher wehte aus den dunklen Klüften
Um Stirn und Brust mir süßes Blüthendüften.
Da wuchs das Herz mir, und ich sprach: wohlan!
Die Sterne hellen günstig dir die Bahn;
Heut trägt die Nacht dein Glück auf ihren Lüften!

Und vorwärts schritt ich, bis ein einsam Thor
Mich einzutreten lud mit offnen Flügeln;
Ich trat hinein; — aus grünen Rasenhügeln
Wuchsen die weißen Kreuze starr empor;
Mit wirrem Herzen stand ich still davor,
Und fühlte Schauer seine Gluten zügeln.

Doch dort war Leben! und es winkte mir! —
Das Pfarrhaus! — durch die Läden drang ein
Flimmer
Gebrochnen Lichts, und drinnen, horch, im Zimmer
Spielt' eine leichte zarte Hand Klavier;
Da raschen Schrittes durch das Grabrevier
Eilt' ich befreit zu jenem hellen Schimmer.

Am Fensterladen lauscht ich; horch, Gesang!
So steigt, so fällt des Springquells reine Welle,
Wie aus dem jungen Busen frisch und helle
Nun lauter, leiser nun der süße Klang!
Ein altes trautes Lied war's, das sie sang,
Drob ich die Welt vergaß an jener Stelle.

Sie schien allein; sie sehen konnt' ich nicht,
Und ahnte doch, wie hold sie anzuschauen;
So mußt' er sein, des Auges Glanz, des blauen,
So die Gestalt und so ihr Angesicht,
Das Lächeln drin, das herzgewinnend spricht:
„Du darfst getrost dein Bestes mir vertrauen."

Da schwieg der Ton. Ich stand im Zauberbann.
Dort war die Thür: Geh hin, klopf' an geschwinde,
Nun weißt du ja, für wen zum Angebinde
Die Blumen taugen; auf, und sei ein Mann!
So ruft's in mir, und bis zur Thüre dann
Schleich' ich mich leis, die ich verschlossen finde.

Schon heb' ich keck zum Klopfen auf die Hand, —
Da fühl' ich mich von scheuer Angst befangen;
Dahin mein Muth, im Augenblick vergangen!
Was sollt' ich sagen, wenn ich nun sie fand? —
O stünd' ich einmal wieder, wo ich stand,
Gewiß, ich klopfte, klopfte ohne Bangen!

Was floh ich Thor des lieben Mädchens Dach,
Das heißersehnte Ziel — verwirrt, beklommen,
Als wär' ich Raub und Mord im Sinn gekommen?
Was warf ich meine Blumen in den Bach,
Den schönen Strauß! ich blöder Thor, denn ach,
Gewiß, gewiß, sie hätt' ihn angenommen! —

— —

An einem Fenster.

Schon längst hinunter hinter der Berge Blau
Verschwand die Sonne, sinkend in kühle Rast;
  Doch flattert fröhlich noch ein golden
    Schimmernder, luftiger Zug von Wolken

Ihr nach am Himmel, spielend das Rosenlicht
Genießend, haschend, das aus der Ferne sie —
  Unsichtbar selbst — auf sie zurückwirft,
    Während der Wald sich in Dunkel einhüllt.

Und ich am Fenster schau' ins Gefild hinab,
Wo dort der Pfad sich schlängelt zu Liebchens Haus;
  Da ging vorhin sie selbst, und neidisch
    Bargen die Bäume mir rasch die Holde.

Nun schläft auch sie schon: aber den Wolken gleich
Noch jetzt hinüber flattern, von ihrem Bild
  Mir rosig angestrahlt und golden
    Schimmernd die süßen verliebten Träume.

Zaudern.

Noch wagt dich nimmer zu ergreifen
Die Liebe, die dich sucht so gern;
Will dich von weitem nur umschweifen
Gleichwie die Sonn' ein Wandelstern.

Und wär' es ihr geglückt, zu schleichen —
Ein Dieb, an deines Herzens Thor,
Und Schloß und Riegel wollt' ihr weichen, —
Sie stünde zaudernd still davor.

Wohl sucht sie dich auf allen Wegen,
Da draußen und in tiefster Brust;
Von ferne jauchzt sie dir entgegen
Und grüßt dein Bild in lauter Lust:

Doch blickst du kindlich unbefangen
Mich Aug' in Auge einmal an,
So ist's um all ihr Glutverlangen
Im selben Augenblick gethan.

So steht der Sonnenstrahl mit Säumen
Vor einer Rosenknospe still,
Und schaut ihr holdverschloßnes Träumen,
Das er entzückt verschonen will;

Doch was ihn drängt vorbeizugehen,
Das hält ihn fest mit Zaubermacht; —
Ich glaub', eh' sie sich deß versehen,
Ist sie von seinem Kuß erwacht.

Zu spät.

Und ob dem Zaudern und Bedenken —
Was ward, mein Herz, dir angethan?
Du fragst dich: Soll ich mich verschenken?
Und du gehörst dir nicht mehr an!

Du fragst dich: Soll ich keck gewinnen?
Als stünde alles nur bei dir, —
Und längst von deinen eignen Zinnen
Stolz flattert fremdes Siegspanier!

Wie hab' ich mich so schnell ergeben?
Ich eben mein, — nun dein im Nu!
Du weißt's am besten, süßes Leben:
Gewiß, mit Zauber ging es zu!

Eh' ich mich so an dich verloren,
Wie fühlt' ich mich den Herrn der Welt!
Für mich war Tag und Nacht geboren,
Der blaue Himmel mein Gezelt:

Nun ist mir Sonn' und Mond vergangen
Und ausgelöscht der Sterne Pracht;
An deinen Blicken muß ich hangen,
Denn sonst umfängt mich finstre Nacht;

Und nirgends mag mir's mehr gefallen
Im weiten lustigen Revier; —
Nur Einen Weg such' ich von allen:
Dürft' ich ihn gehn! Er führt zu dir!

Vom Raubschlößlein.

Ihr Schlösser, grau von Stürmen,
Vom Epheu grün bekränzt,
Die ihr mit euren Thürmen
Im Rheine wiederglänzt, —
Eh' ich den Strom befahren,
Wohl hört' ich mannigfalt,
Was ihr geübt vor Jahren
Für trutzige Gewalt.

Zog Einer frisch und munter
Einher am schönen Rhein,
Wie brach von euch herunter
Das Raubvolk auf ihn ein!
Und was er führt, das beste,
Gar oft ihn selbst dazu,
Verschließt's in seine Veste
Und gönnt ihm gute Ruh.

Das, meint' ich, war vor Zeiten,
Jetzt hat man sichern Gang;
Und lief nach allen Seiten
Den lieben Rhein entlang;
Saß oft in Schlosseshallen; —
Ein Schlößlein sah ich, klein,
Das, dacht ich, könnt' vor allen
Mir nicht gefährlich sein.

„Dir wär' der Spaß zu gönnen,
Sprach ich, du kleines Nest;
„Wenn die nicht zaubern können,
„Die halten keinen fest!"
Doch da — wie's zugegangen,
Noch hab' ich's nicht erkannt, —
War ich im Nu gefangen
Und mir das Herz entwandt.

Kein Ritter hoch zu Rosse,
Bewehrt mit Stahl und Erz,
Umringt von wildem Trosse,
Raubt' Freiheit mir und Herz:
Gar schelmisch sah ich lachen
Ein Fräulein, zart und hold;
Blauäuglein war'n die Wachen,
Ketten Gelock von Gold.

Sie lachte wohl in Tücke,
Die Feine, vor sich hin;
Mein Herz hielt sie zurücke,
Mich selber ließ sie ziehn:
„Ich will dir nicht verwehren
„Die freie Wanderschaft.“
Doch ich möcht' immer kehren
Zurück in ihre Haft.

Wie soll auch einer wandern,
Wenn's Herze nicht dabei?
Das heiß' du einen Andern,
Mein Ziehen ist vorbei!
Ich muß dein Schloß umschweifen,
Vom Zauberkreis gebannt,
Und an die Brust mir greifen,
Wo mir mein Herz entwandt;

Bis daß du mir erscheinest
An deinem Fenstersims;
Und kommst du mir und meinest:
„Da ist dein Herz, da nimm's!“,
Dann will ich's gar nicht wieder,
Behalt's nur treu und fein;
Und komm du selbst hernieder,
Feinslieb, und laß mich ein!

Frühröschen.

Ein Mährchen.

(1844.)

Im tiefen, kühlen Waldesgrund, da ist ein stiller, dunkelblauer See. Der Wald umfängt ihn wie ein Laubkranz einen vollen Becher, und der Himmel spiegelt sich in ihm mit Sonne, Mond und Sternen. Den Grund hat niemand je erforscht: doch heben hin und wieder weiße Wasserrosen aus ihm ihr glänzendes Haupt hervor und lassen sich wiegen von den kleinen, krausen Wellen. Und rings im Ufergebüsch wohnt viel lustiges Volk von Vögeln aller Art; die lärmen und singen den ganzen lieben langen Tag. Aber am Abend, wann die Vöglein das Köpfchen unter'm Flügel verstecken und das rothe Sonnenlicht schräg durch die glühenden Wipfel fällt, da streicht ein leiser, loser Hauch über die blaue Fläche daher, da funkelt Goldglanz spielend über die Wellchen hin, da schnellen sich silberne Fischlein blitzend in die Luft und lassen sich

plätschernd wieder zurückfallen in das laue Gewässer. Und da auf einmal rauschen die Fluten auf, und es schwebt der Schwarm der Nixen aus den feuchten Wohnungen hervor; die wollen die Sonne hinuntertauchen sehen und die Stunde nützen, in der ihnen Macht gegeben ist über die Menschenkinder. Das sind bleiche, schöne Gesichter und haben die dunklen Locken mit Schilf und Korallen bekränzt, und ihre blauen Luftgewänder fließen in eins mit der blauen Flut. Und wie sie auch einmal so hervorschwebten, — voran die Königin mit der grüngoldenen Krone und den Perlen im Haar, da spielte noch ein kleines, unmündiges Mädchen am Rande des Sees und las sich bunte Müschelchen, die dort lagen, stillvergnügt in den Schooß. Gewiß hatt' es seine Mutter zu holen vergessen; sonst ließ kein Mensch sein Kind zu dieser Stunde an dem See. Und wie die Nixenkönigin seiner ansichtig ward, da dünkte ihr das Kind ein artiges Spielzeug und Zeitvertreib, und sie nahm's und tauchte mit ihm hinunter in den tiefen, tiefen Grund. Die arme Mutter aber suchte ihr Kind umsonst viel Tage lang, und weil sie's so lieb hatte und es ihr einziges war, so ist sie gewiß vor Kummer und Herzeleid gar bald gestorben.

Das Kind aber weinte sehr, wie es auf einmal so entführt war und sich da drunten fand

in dem weiten, fremden, unheimlichen Palast; — erst über den Schreck, und dann um die schönen, schönen Muscheln, die es alle verloren hatte, und zuletzt auch um seine liebe Mutter. Endlich bracht' es die Königin doch zum Frieden, durch schmeichelndes Zureden und durch wunderschöne Spielsachen, wie das Kind sie noch nie gesehn; und dann war's ja auch bald Schlafenszeit, da mußten die schönen bleichen Mädchen es wiegen und einsingen, und das gefiel ihm wohl. Und so vergaß es die Menschenwelt da droben gar bald und ward fröhlich und heimisch und gedieh; und weil's gegen die bleichen Nixen ein so rosiges Gesichtchen hatte, wie Frühlingsbuschröschen gegen Wasserlilien gehalten, so gaben sie ihm den Namen „Frühröschen".

Es war aber da unten in dem Meerpalast gar prächtig und schön. Schlanke Säulen von Alabaster trugen ihn, mit Häuptern von Gold; die Decke von weißem Marmor war eingelegt mit Kränzen und Blumengewinden aus Perlen und Edelgestein, und der Fußboden war aus lauter bunten Muscheln und Goldkörnern vom Meeresgrund; die waren spiegelglatt geschliffen, daß die wundersamsten Figuren herauszulesen waren. Und die Geräthe waren von edlem Metall, bald von mattem, bald von glänzendem, oder von rothen Korallen; die waren schlank wie Pflanzen

gewachsen und tausendfach zierlich verzweigt. Die Wände aber waren zum Theil Marmor, zum Theil durchsichtiger Krystall; wenn man durch den hindurchschaute, da sah man draußen, wie die grünen Wogen ebbten und fluteten, wie die Korallenbäumchen wuchsen und sich verzweigten, wie die Fische auf- und niederstiegen und einander verfolgten. Des Tags fiel ein rosiger Schein durch das Wasser in den Palast und erhellte ihn, des Nachts ein violetter und durchdämmerte ihn, und des Abends blitzte und leuchtete draußen die Flut. Und die Meerjungfern hatten Harfen, darauf spielten sie und sangen dazu mit süßen Stimmen, und zierliche Reigentänze führten sie auf; und Speise und Trank waren süße fremdartige Früchte auf silbernen Schalen und lieblicher kühler Wein aus goldenen Bechern, der die Wangen nicht röther machte und den Herzschlag nicht schneller. Das ganze Leben aber floß dahin in ewigem Gleichmaß, gleichwie draußen die grüne Flut. Da ward nicht geweint noch gelacht, nicht geflohen noch ersehnt, nicht gehaßt noch geliebt. Und bald hatte auch Frühröschen Lachen und Weinen verlernt; und hätt' es nicht so klare blaue Augen gehabt und so goldene Locken und so rosige Lippen und Wangen, so wär's ein schönes Marmorbild gewesen, dem ein Zauberer Sprache geliehen und Bewegung.

Und die Zeit ward ihm nicht lang und nicht kurz: die Nixen lehrten es spielen und singen und Tänze mit ihnen aufführen und aus Korallen und Perlen und Goldfäden anmuthigen Schmuck und Zierrath fertigen; oder sie nannten ihm die Namen der Fische, die da draußen vorbeischossen, und der Gewächse, die aus tiefem Grund emporstrebten; oder Mährchen erzählten sie ihm von den Wundern und Geheimnissen des Meeres und von den verwandten Geistern, Gnomen und Elfen, Stromkönigen und Metallkönigen: — nur von der Erde und den Menschen erzählten sie ihm nicht. Am liebsten aber plauderte die Königin mit ihm und hatte es allezeit in ihrer Nähe, und im Saale stand neben dem Thronsessel ein eigener goldener Schemel für Frühröschen. Nur wann die Königin mit den Anderen ausging, die Spiegelfläche des Sees zu besuchen, dann mußte es allein drunten bleiben in dem weiten, weiten Palast.

So ward Frühröschen immer größer und schöner und kam in sein sechzehntes Jahr. Da geschah's, daß die Königin einmal nach ihrer Weise am Abend einer der Nixen ein Lied zu singen gebot. Und das Mädchen sagte: ich weiß ein fremdes wunderliches Lied, das hab' ich gestern spät, da ich droben Schilfblätter pflückte, einem Wanderer abgelauscht, der am Waldesrande einherging; soll ich das singen?

Und die Königin nickte ihr zu; da sang die Nixe:

Wie unter'm Fuß in schnellem Nu
Entwich das liebe Heut!
Schon stehst an deiner Schwelle du,
Licht, das die Welt erfreut.
Nun gehst du, ach, hinunter
In kühlen Wellentod: —
Doch färbtest du wohl sonst mir auch
Den Himmel purpurroth?
  Gute Nacht, du holdes Licht!

Wie dämmernd rings im grünen Wald
Der Tag zur Rüste geht!
So Tag um Tag: da ist wohl bald
Der süße Lenz verweht.
O Lenz, o Jugendblüthe,
Wohl habt ihr Flügel beid'!
Doch wär't ihr noch solch köstlich Gut,
Hätt' ich euch allezeit?
  Gute Nacht, mein süßer Lenz!

Zwei blaue Augen schließen sich
Jetzund in weiter Fern',
Darin wohl ehdem spiegelt' ich
Mein eigen Bild wie gern!

Oft mag ich heimlich weinen,
Daß mir's nun längst verwehrt;
Doch hätt' ich, Liebchen, dich so lieb,
Wenn ich dich nie entbehrt?
Gute Nacht, mein fernes Lieb!

Als aber das Lied zu Ende war, da meinten die Nixen, es wäre doch kein Sinn und Verstand darin, und dann dachten sie nicht weiter daran und ordneten sich zum zierlichen Reigentanz. Da sah die Königin, daß Frühröschen sich nicht mit einreihte und schaute nach ihr: die aber saß unbeweglich da und heftete die blauen Augen starr auf den Boden und die Wimpern hingen ihr voll glänzender Thränen. Da rief die Königin ihr zürnend zu: Frühröschen, warum weinst du; bist du wieder ein kleines Kind geworden wie vordem? Frühröschen aber antwortete: Ach, Königin, ich habe ein Heimweh nach dem Lande da droben, von dem das Lied sagt; mir ist, als läge da meine rechte Heimath, und ich wäre hier nur viele, viele Jahre in der Fremde gewesen.

Da wandte die Königin sich von ihr ab und hieß sie hinausgehn aus dem Saal. Und Frühröschen ging hinaus in sein Kämmerlein und weinte sich aus. Die Nixen aber verstanden nicht, was ihr war, und die Königin sagte: sie ist ungenügsam und undankbar; das ist der Menschen Art.

Des anderen Tages aber redete sie wieder freundlich mit ihr; denn ob sie sie gleich nicht wahrhaft lieb hatte, — weil nur Menschen einander wahrhaft lieb haben können, — so hatte sie doch ihr Wohlgefallen an ihr, und Frühröschens Geplauder war ihr eine freundliche Gewohnheit; von der mochte sie nicht lassen. Und wie Frühröschen mit verweinten Augen vor ihr erschien, so erzählte sie ihr, wie schlimm und traurig das Leben da droben unter den Menschen sei, sich verzehrend in Haß und Liebe, zerrissen vom Wechsel des Glücks und des Unglücks, und wie die Menschen früh alterten und früh dem Tode verfielen, immer arbeiteten und liefen, und nimmer etwas gewännen. Dagegen hielt sie ihr dann allen Reiz des Lebens hier unten, wie das dahinfließe ohne Zuviel und Zuwenig, ohne Lust und ohne Leid, unabsehbar in gleicher Frische und Jugend. Aber Frühröschen ward nicht wieder zufrieden; es schüttelte seufzend das Köpfchen und sprach: Euer Leben mag schöner sein, aber es ist nicht für mich!

Da halfen nicht Schmeichelreden und Geschenke, nicht ernster Zuspruch und harte Worte, nicht neuerfundene Spiele und Mährchen: es kam kein Morgen, daß Frühröschen nicht mit verweinten Augen aufgestanden wäre, und kein Abend, daß sie nicht hingekniet wäre vor der

Königin und hätte gebeten: Laß mich hinauf! Und in durchweinter Nacht hatte sie sich das ganze Lied wieder zusammengesetzt; das sang sie, so oft sie allein war, leise vor sich hin, und die Nixen belauschten sie und sagten's der Königin an.

Da sprach die Königin zu ihnen: Ich darf die Eigensinnige nicht länger halten, denn die Menschenkinder haben allesammt Engel zu ihrem Schutz, und ihr Engel ist zu mir gekommen und hat mir geboten sie zu lassen, so sie's ernstlich begehrte. Und sie ließ Frühröschen rufen und sprach zu ihm: Wenn du beharrst, von mir wegzubegehren, so soll dirs nicht länger verwehrt sein. Aber Eins erfahre zuvor: Schlimm wird es dir auf der Erde droben ergehen, und eingebracht werden sollen dir alle Thränen, die du hier unten gespart hast. Nun sprich: Willst du hinauf?

Frühröschen sprach: Ich will!

Da sprach die Königin: So gib die Geschenke zurück, die du von uns empfangen hast, denn sie können dir nicht folgen. Und Frühröschen nahm einen silbernen Schlüssel hervor und sagte: hier ist der Schlüssel zu meiner Lade. Da sprach die Königin wieder: Thue die Perlen und den Goldschmuck aus deinen Haaren, denn du bist ihrer nicht werth! Und Frühröschen nahm den Schmuck aus seinen Locken und legte ihn der Königin zu

den Füßen. Da sprach die Königin wieder: Thue die goldenen Schuhe aus, denn du bist barfuß zu uns gekommen! Und Frühröschen that die goldenen Schuhe aus und stand mit bloßen Füßen auf dem kühlen Estrich. Und so oft sie etwas hergab, so überflog ein fröhliches Lächeln ihr holdes Angesicht, und es war ihr, als lege sie lastende Ketten ab zur langersehnten Befreiung. Und nichts behielt sie als das lange meerblaue Gewand; darauf fielen ihr nun frei die goldenen Locken herab, und sie war so schöner als vorher in all dem Schmuck, denn sie lächelte und ihre Augen glänzten.

Da führte die Königin sie hinaus an das äußerste Thor; das war von Krystall und offen, und die Flut wallte daran vorbei und durfte doch nicht herein. Und sie sprach zu ihr: Geh hin! und rührte sie an mit einem Zauberstab. Da schwanden Frühröschen die Sinne, und Nacht umfing sie und ein mächtiger Wirbel riß sie nach oben. Und wie sie wieder zu sich kam und aufsah, da stand sie auf dem Sand des Ufers und vor ihr verrauschten die Wellen des Sees gleichwie nach stürmischer Bewegung. Und Frühröschen wandte sich und kniete nieder und küßte den blumigen Rasen zu ihren Füßen.

Es war aber ein schöner lustiger Frühlingsmorgen. Die Lerchen sangen in der blauen Luft,

bunte Schmetterlinge flatterten am Ufergebüsch hin und her, und aus dem Waldesdickicht lauschte ein schüchternes Reh hervor, ob es wohl ungefährdet ins Freie könne, aus der kühlen Flut zu trinken. Und Frühröschen wards so wundersam heimisch zu Muth, daß es sich besann und besann, ob es nicht schon vor Zeiten einmal hier gewesen, und konnte doch nicht darauf kommen. Und wie es so ein Weilchen geträumt, da schaute es um, ob nirgend ein Mensch zu sehen wäre, und wie es niemanden sah, so ging es geradezu und wohlgemuth in den dicken Wald hinein. Und im Wald da standen Maiblümchen und Blauglöckchen und Hagerosen und viel andere Blumen die Hülle und Fülle; die dünkten Frühröschen doch hundertmal schöner als alle Perlen und Korallen, und sie konnte sich gar nicht satt sehen an ihnen und pflückte sich einen dicken lustigen Strauß. Und eine zierliche Epheuranke bog sie zum Kranz, in den steckte sie wilde Rosen hinein und setzte ihn auf; das stand zu ihren blonden Haaren wunderlieb, viel holder als vordem alles Gold und Edelgestein.

Und wie's Mittag ward, da fand sie im Wald eine alte Frau, die las Holz zusammen. Der bot Frühröschen seinen Gruß und fragte sie frisch, ob sie ihr nicht etwas helfen könnte, heut und auch sonst, denn arbeiten wollte sie gern, so

viel sie's vermöge. Die Alte sah sie zuerst mit musternden Blicken an; dann sagte sie: es wär' ihr schon recht; sie wollt's einmal mit ihr versuchen, aber den Kranz müßte sie abthun, der schickte sich nicht. Da that Frühröschen den Kranz ab und half der Alten Holz lesen vom Mittag an bis daß die Sonne hinunter war, und statt lieblicher Früchte und funkelnden Weins bekam sie nichts anderes zu essen als schwarzes Brod und nichts anderes zu trinken als klares Wasser. Aber sie blieb doch fröhlich bei aller Müdigkeit, und spät Abends trug sie der Alten noch einen schweren, schweren Holzbündel nach Haus.

Die Alte war aber des Pförtners Frau in dem Königsschloß hinter dem Wald und hatte mancherlei in dem Haushalt des Königs zu schaffen. Da begann denn für Frühröschen eine gar harte und schwere Zeit. Bei den Nixen drunten hatte sie nur zierliche Arbeit gethan und nur zum Zeitvertreib, so viel ihr gefiel; hier mußte sie Sääle scheuern und Wasser holen und Feuer schüren und der mühseligen Arbeit mehr, die sie nimmer gekannt. Dort hatte sie manch lieben langen Tag mit anmuthigem Spiel und heitrem Plaudern verthan und niemand durfte es ihr verdenken; nun war sie jeden Abend so müd, so müd, als sie vordem gar nicht geglaubt,

daß man werden könnte, und hatte sie sich die weichen Hände wund geschafft, so zürnte die mürrische Alte erst recht und schalt ihre Weichlichkeit und Verwöhnung. Die Nixen waren ihr immer so freundlich begegnet und sie war einer Königin Liebling gewesen: jetzt mußte sie mit dem rohen Gesinde verkehren; das mochte Frühröschen nicht leiden, weil es empfand, daß sie im Grunde weit anderer, edlerer Art war, und that ihr Leid und Weh an, wo es nur irgend anging. Da trat ihr wohl manche stille Thräne in die blauen Augen, aber sie verbarg sie, aus Angst, es möchte ihr nur noch schlimmer ergehen, wenn sie sähen, wie leicht sie weinte.

Sie hatte aber einen einzigen heimlichen Trost; den, meinte sie, könnt' ihr niemand nehmen, und das war der: Alle Tage frühmorgens, wann's noch ganz still war in Haus und Hof, da ritt an des Pförtners Häuschen vorüber auf weißem Roß der junge Königssohn in den thauigen Wald. Der war ein schöner Held mit kühnen Augen unter dunkelm Lockenhaar, im zierlichen Sammtkleid, weiße herabnickende Federn auf dem veilchenblauen Barett. Und wann er vorüberritt, da hingen Frühröschens Augen an ihm wie durch Zaubergewalt, bis keine Spur mehr von ihm zu sehen war, und dann wohl auch noch ein Weilchen an dem Orte, da er verschwunden war. Zu-

weilen aber geschah's auch, daß er hinaufschaute und nickte ihr einen freundlichen Gruß zu; dann war sie froh für den ganzen Tag und that ihre schwere Arbeit, als wär's ihr ein lustiges Spiel. Des Morgens freute sie sich dem Augenblick entgegen, wann er vorüberzöge; den Tag über lebte ihr Herz von dieses Augenblicks Gedächtniß; des Abends trat sie schüchtern zu dem Gesinde im Hof und horchte mit klopfendem Herzen, ob niemand von seiner Ritterlichkeit und Leutseligkeit erzählte, und des Nachts träumte sie von ihm, immer etwas Anderes und immer etwas Schöneres. Und damit war sie zufrieden und begehrte nicht mehr, auch nicht mit einem einzigen leisen Gedanken.

Aber auch das blieb ihr nicht lange gegönnt. Denn weil sie so gar unschuldig war und unbefangen, war's etlichen vom Gesinde nicht lange verborgen, daß Frühröschen immer am Fensterlein stand, wann der Königssohn vorüberzog, und daß glühendes Roth ihr Angesicht überflog, wann des Königssohns Name genannt ward. Und da fingen sie an sie zu kränken und zu verspotten mit leidigen spitzigen Stichelreden; die nahmen kein Ende, und wer es am boshaftesten konnte, der war der Meister. Das arme Frühröschen aber hatte nie etwas von Lüge und Verstellung gelernt und mußt' es wohl dulden, wie rohe Hände

die schönen Blumengewinde ihrer Träume zerpflückten. Nichts blieb ihm übrig, als soviel es anging allein zu sein und dann zu weinen. Und eines Tags, da Frühröschens Noth besonders groß gewesen war, schickte die Pförtnerin sie wieder in den Wald hinein, Holz zu sammeln wie damals. Und wie sie so im Dickicht hin und her ging, da sah sie zuletzt auch den Spiegel des Sees durch die Zweige schimmern, und es zog sie hin, das Plätzchen wiederzusehen, auf dem sie zuerst die Menschenerde wieder betreten. Das war an einem halbverschleierten Frühlingsabend; leise, leise regte sich das kleine Leben im Wald und wurde laut wie verhaltenes Seufzen, und Frühröschen war's so recht wehmüthig um's Herz und war ihr, als sollte sie nimmer wieder froh werden im Leben. Und wie sie das Plätzchen gefunden hatte, so setzte sie sich hin und ruhte sich aus, und wie sie so saß, so kam ihr alles Leid in den Sinn, das ihr seitdem begegnet war; und wie ihr so alles auf einmal aufs Herz fiel, da konnte sie sich nicht halten und fing bitterlich an zu weinen.

Da fuhr ein Windstoß durch das Gebüsch und Röhricht am Ufer, und die grünen Wellen gohren von unten empor und rauschten auf in schäumender Bewegung. Und hervor schwebte die stolze bleiche Gestalt der Nixenkönigin, und sie rief: Frühröschen!

Da schaute Frühröschen mit feuchten Augen auf und fragte: Was willst du von mir?

Und die Königin antwortete: Hast du das Leben hier oben nun ausgekostet mit seinen Freuden? Ich will dir verzeihen; komm wieder hinab: du sollst es haben wie vordem!

Da sprach Frühröschen: ich will lieber dulden und weinen hier oben um einen Gruß von ihm an jedem siebenten Tag, als drunten bei euch alle Tage feiern und genießen.

Da sank die Nixenkönigin mit zornigen Mienen wieder hinunter in die Tiefe, und die Wellen rauschten auf und wälzten sich wider das Ufer und spritzten ihren Schaum gegen die Stelle, da Frühröschen saß. Aber hinter Frühröschen stand sein Engel und breitete seine Hände über es. Und es sah ihn nicht, aber frischer Muth kam ihm ins Herz.

Und Frühröschen stand auf und trocknete sich die Augen und trug gefaßt der Pförtnerin den schweren Holzbündel nach Haus.

Und wie sie heimkam, da war das ganze Gesinde in Unruhe und Bewegung und lief hastig hin und her, als wär' etwas Besonderes zu thun. Und die Pförtnerin rief sie herein und war viel freundlicher als sonst und gab ihr schöne Kleider und zierliche Schuhe, und erzählte ihr, wie eine fremde Königstochter eben zum Besuch gekommen

wäre, und wie da der Königssohn geboten, daß Frühröschen frei gegeben würde von seiner schweren Arbeit und hinfort helfen sollte die fremde Königstochter bedienen.

Da war Frühröschen über die Maßen froh, nicht über die schönen Kleider und weil's nun der mühseligen Arbeit enthoben war, sondern einzig darum, daß es der Königssohn war, dem es das alles verdankte: — so froh, daß es all sein altes Leid vergaß, und vermeinte, nun könne es nimmer wieder traurig werden sein Lebenlang. Das arme Kind — wie es eben in Einer Freude über den Hof wollte zu seiner neuen Herrin, so stand da von den Mägden eine, die ihr immer besonders viel Leides gesagt und gethan; die hielt sie an und sagte zu ihr: Glück zu, Frühröschen! Kommst unserm Prinzen ja immer näher! nun bist du, hör' ich, schon Zofe geworden bei seiner Braut!

Frühröschen war, so viel es anging, vorübergeeilt und hatte nicht hören wollen, was die Boshafte spräche; aber das Wort „seine Braut" das hörte sie doch, und das haftete ihr im Herzen wie ein spitziger Pfeil. Warum? das wußte sie selbst nicht zu sagen. Sie hatte doch nie daran gedacht, selbst je des Königssohnes Braut zu heißen? Ach, nun merkte sie erst, daß sie doch wohl daran mußte gedacht haben, und wußte es

nicht. Sie hatte bis dahin wohl gemeint, daß sie für und für davon leben könne, ihn von ferne zu sehen und von Zeit zu Zeit einen Gruß von ihm zu empfangen; nun aber, wie ihr zum erstenmal der Gedanke aufs Herz fiel, daß eine Andere ihn ganz und gar zu eigen gewinnen könnte, da wuchsen ihrer unmündigen Liebe Flügel; die zeigten ihr erst, wie hoch sie sich schwingen könne, und trugen sie hinauf zu stolzem Selbstgefühl und heißem Verlangen. Da war ihr alle Freude verdorben und verloren, die sie eben erst gehabt, und wenn sie dachte, nicht deinetwegen, sondern nur ihr zu lieb hat er dir alles das gethan, so wollte ihr das arme Herz vergehen in der beklommenen Brust.

So kam Frühröschen zu seiner neuen Herrin hinüber. Ach, und da wards ihr gar bald noch trübseliger und noch trauriger gemacht. Denn die Königstochter war stolz und hoffährtig und schlimmer als die alte Pförtnerin, und gegen das arme Frühröschen war sie zwiefältig unhold, denn Frühröschen in seinen schlichten Kleidern war viel schöner und holdseliger als sie in all ihrer Pracht und ihrem Geschmeide. Und den Königssohn bekam Frühröschen jetzt viel seltener zu sehen als vormals; denn bei den Festen am Hofe war sie ja nicht, und frühmorgens, wann er hinausritt, da mußte sie immer bei der Prinzessin

sein, und die stand wohl am Fenster und sah ihn, aber Frühröschen sah ihn nicht. Zu der Zeit begab sich's, daß am Hofe ein großes herrliches Fest gerüstet ward; das war des Königssohnes Geburtstag. Und am Tage zuvor rief die Prinzessin Frühröschen und sprach zu ihr: „Mitten im Walde hinter dem Schloß liegt ein See; zu dem geh' hin und hole mir einen Krug voll klaren Wassers aus ihm". Man sagte aber, daß das Wasser des Sees die schöner mache, welche sich damit wüschen; das wußte Frühröschen, doch hatte sie's nie versucht. Und sie nahm einen großen Henkelkrug, mit dem ging sie in den Wald hinein, und bald sah sie wieder den Spiegel des Sees durch die Bäume schimmern. Es war aber ein schwüler Sommerabend und dumpfe Stille; da sang kein Vogel und wehte kein Lüftchen, und Frühröschen ward's so schwül und bange zu Muth, als stünd' ihr ein großes, großes Unglück bevor.

Und wie sie zum See gekommen war und hatte Wasser geschöpft und ruhete sich ein wenig aus, da gings ihr so recht scharf durch das Herz, wie sie doch jetzt ihrer schlimmsten Feindin dienen müßte und noch dazu helfen, daß die ihren eigenen Geliebten fesselte und gewänne. Und je mehr sie ihrer Herrin unholdes Wesen erwog, um so mehr that ihr das Herz weh um den

lieben holdseligen Königssohn. Und sie sprach leise für sich: „ach, hätt' er meine Liebe gewollt, so arm ich bin, — wieviel reicher wär' er doch; aber er weiß es ja nicht und wird es auch nimmer erfahren.“ Und wie sie das gesagt, da drangen ihr auch die großen hellen Thränen in die Augen und fielen so reichlich hernieder ins grüne Gras, daß sie an den Hälmchen hingen wie dicke schwere Tropfen Thau.

Da rauschte wieder ein Windstoß durch das Gebüsch und Röhricht am Ufer und die grünen Wellen gohren von unten empor in schäumender Bewegung. Und hervor schwebte die stolze bleiche Gestalt der Nixenkönigin, und sie rief: Frühröschen!

Aber Frühröschen weinte fort und hörte sie nicht.

Da rief die Königin nochmals und lauter: Frühröschen! Da schaute Frühröschen mit seinen Augen voller Thränen auf und fragte: Was willst du von mir?

Und die Königin antwortete: Hast du das Leben hier oben nun ausgekostet mit seinen Freuden? Ich will dir verzeihen; komm wieder hinab; du sollst es schöner haben als vordem; einen Trank sollst du trinken, der dich Liebe und Leid vergessen macht, und neben mir auf dem

Throne sitzen und in meinem Reiche herrschen und gebieten wie ich!

Da sprach Frühröschen: ich will lieber trauern hier oben mein Leben lang und in Thränen meiner verlorenen Liebe gedenken Tag und Nacht, als drunten bei euch ihrer vergessen und Theil haben an dem öden Genügen deines Reiches mit aller seiner Herrlichkeit!

Da sank die Nixenkönigin mit zornigen Mienen wieder hinunter in die Tiefe, und die Wellen rauschten noch viel wilder auf als das erste Mal und wälzten sich grollend wider das Ufer und ihr Schaum benetzte Frühröschens Füße. Aber hinter Frühröschen stand sein Engel und breitete seine Hände über es. Und es sah ihn nicht, aber frischer Muth kam ihm ins Herz.

Und Frühröschen stand auf und trocknete seine Thränen und trug gefaßt der Königstochter den Henkelkrug voll wunderkräftigen Wassers ins Schloß.

Am andern Tag aber war das Fest. Und diesmal durfte auch Frühröschen dabei sein. Und alle Gäste saßen in einem langen prächtigen Saal an Marmortischen; die waren aneinander gereiht und machten eine einzige lange Tafel aus. Und obenan saß der Königssohn und neben ihm die fremde Königstochter; Frühröschen aber saß weit unten, doch konnte es die beiden recht gut

betrachten. Und es kam ihm vor, als hätte heute doch, dem Zauberwasser zum Trotz, die Schönheit der Prinzessin keine Zaubergewalt über den Geliebten, denn er schien kalt und nicht innig, von höflicher Sitte regiert und nicht von herzlicher Liebe. Gegen Ende des Festes aber stand der Königssohn auf und trat zu einem Jeglichen, der geladen war, und zu Frühröschen trat er auch. Aber bei ihr, so schien's ihr, verweilte er länger als bei irgend jemandem sonst und sprach freundlich und scherzend mit ihr; sie aber antwortete ihm schüchtern und hocherröthend. Und als sie Abends in ihr Kämmerlein ging, da war ihr Herz wieder ganz aufgerichtet, wie eine Blume, die da hat welken wollen in der Sonnenhitze des Mittags und nun am Abend von himmlischem Thau erquickt wird; und sie meinte, am Ende wär's doch vielleicht nicht wahr mit der nahen Vermählung und wiegte und träumte sich ein in süße, goldene, hochfliegende Hoffnung.

Aber ach, mit der Vermählung wars doch wahr und Frühröschen fiel unsanft aus seinem schönen Traumhimmel heraus. Denn wenig Tage nur vergingen, da wußten sie im Schlosse bereits den Hochzeitstag, und wenig Wochen, da rüsteten sie auch bereits mit aller Macht das Hochzeitsfest. Und der Tag rückte näher und näher und die Königstocher ward übermüthiger und übermüthiger

und Frühröschens Herz ward schwerer und schwerer, und war ihm zu Muth, als verlöre der blaue Himmel alle seine Sterne, einen nach dem andern, und müßte zuletzt an jenem Unglücksabend keiner mehr übrig sein, sondern nichts als finstere, tödtliche Nacht in der ganzen weiten Welt. Je glückseliger sie eben erst gewesen, um so trostloser war sie nun; denn ein liebend Herz ist wie das Meer; ist's ebenso gewaltig und unermeßlich, so hat's auch ebenso tiefe Ebbe auf hohe Flut. Und Frühröschens rosige Wangen wurden bleich vor Herzeleid und der Glanz seiner blauen Augen nahm ab vor ungezählten heimlichen Thränen.

Da kam der Tag, der dem Hochzeitsfest voraufging. Und heute trat wieder jene boshafte Magd an das arme Frühröschen heran, faßte seine zuckende Hand, daß es nicht entrinnen konnte, und sprach: Nun, schönes Frühröschen, morgen ist ja das Hochzeitsfest unseres Prinzen: da bringen wir ihm jegliches ein Geschenk. Aber ich wette, du stichst uns alle aus und hast das Allerschönste; warst ihm ja immer auch vor uns allen gewogen!

Frühröschen wand seine Hand los und schwieg und ging. Mühsam drängte es die hervorquellenden Thränen zurück und sprach vor sich hin: ich habe nichts! Doch bedacht' es sich und

sagte zu sich selbst: ich will in den Wald gehn und ihm einen schönen Strauß pflücken, darin sollen viel blaue Vergißmeinnicht sein! Er ist doch so gut, und weiß ja nichts von mir, und ich gewinne so von ihm doch wohl noch ein freundliches Wort. Und es fiel ihr ein, daß der Königssohn am Morgen mit wenigen Gesellen in den Wald zur Jagd geritten war, und sie dachte: Will's mein guter Engel, so begegne ich ihm vielleicht allein, und er hält eine Minute an und spricht mit mir; da hab' ich ihn in meinem Leben doch einmal noch so recht für mich gehabt.

Und sie ging zum Wald und suchte Blumen, aber sie fand nicht viel, denn es war schon spät im Jahr. Aber die Spuren von dem Pferde des Königssohnes fand sie, die gingen den Weg hinab nach dem See. Da fiel ihr ein, daß da drunten am See die schönsten Vergißmeinnicht stünden, die mußte sie haben. So ging sie denn hin, das Köpfchen lebensmüde gesenkt, bis endlich wieder der Spiegel des Sees durch die Bäume schimmerte. Und der Wind ging heute schon ganz öd und herbstlich durch die Aeste, und war ihr in ihrer Einsamkeit zu Muth, als wär' der liebe Gott im Himmel gestorben, und sie hätte nun auch keinen Halt mehr in der weiten öden Welt und thät' am besten, auch zu sterben; da

wär' alles Leid am Ende. Da sah sie auf einmal des Königssohns lediges Roß; das lief ängstlich hin und her, als wenn ein Unglück geschehen wäre. Und wie sie zulief und ans freie Ufer kam, so lag da ihr Liebster auf dem grünen Rasen, bleich wie Marmor, mit wirren Locken, und saß ihm ein Pfeil tief grad im Herzen.

Da warf sich Frühröschen über ihn hin mit namenlosem Schmerz und weinte auf sein bleiches todkaltes Angesicht Thränenbäche herab, die waren so heiß, daß von ihnen trügerische Wärme in die bleichen Wangen des Todten wiederzukehren begann.

Da rauschte wieder ein Windstoß durch das Gebüsch und Röhricht am Ufer und die grünen Wellen gohren von unten empor in schäumender Bewegung. Und hervor schwebte die stolze bleiche Gestalt der Nixenkönigin, und sie rief: Frühröschen!

Aber Frühröschen weinte fort und hörte sie nicht.

Und die Königin rief zum zweitenmal und lauter: Frühröschen! Aber Frühröschen sah nicht auf von dem Todten und gab keine Antwort.

Und die Königin rief zum drittenmal und noch lauter: Frühröschen! Da richtete sich Frühröschen endlich ein wenig auf mit seinen aus-

geweinten Augen und fragte leise: was willst du von mir?

Und die Königin antwortete: Hast du das Leben hier oben nun ausgekostet mit seinen Freuden? Ich will dir verzeihen; komm wieder hinab: du sollst nicht nur alles vergessen, was du erlebt und erlitten, sondern ewige Jugend und Schönheit will ich dir schenken und einem Geisterkönige dich vermählen, mit dem sollst du leben in Lust und Herrlichkeit unsterblich.

Da sprach Frühröschen: ich will mich lieber todt weinen auf dieser Stelle, da mein Liebster todt liegt, als drunten bei euch Unsterblichkeit und unvergänglichen Glanz genießen! Und sie beugte sich mit neuen Thränen wieder über den Todten.

Da sank die Nixenkönigin mit zornigen Mienen wieder hinunter in die Tiefe und die Wellen rauschten noch viel, viel wilder und ungestümer auf als das letztemal, und wälzten sich schäumend über ihre Ufer hinaus und umringten die Stelle da der Königssohn gebettet war, und drohten Frühröschen zu verschlingen.

Da fühlte Frühröschen seine Hand von einer zarten Hand ergriffen, und wie es aufsah, so stand ein weißer Engel neben ihm, der bedrohte mit der Rechten die ungestüme Flut; da wichen die

Wellen eilends zurück und verrauschten grollend in ihren Ufern.

Und der Engel sprach zu Frühröschen: Nun hast du genug gelitten; zieh ihm den Pfeil aus dem Herzen! Da zog Frühröschen dem Königssohn den Pfeil aus dem Herzen, und der Engel rührte die Wunde an und verschwand. Da begann das versehrte Herz wieder zu schlagen, erst langsam und leise, dann schneller und lauter, und auf Lippen und Wangen des Königssohnes kehrte leichte Röthe zurück, und zuletzt schlug er auch wieder die Augenlider auf gen Himmel. Der Himmel aber, in den er schaute, das waren Frühröschens blaue Augen.

Da überflog seliges Lächeln sein Angesicht, und als haschte er im Erwachen nach einem schönen Traumgebild, umschlang er sie und wollte sie inniger an sich ziehen. Und Frühröschen, vom Glück berauscht, wollte sich eben auf ihn niederbeugen zum ersten Kuß, — da durchblitzte sie auf einmal eine Erinnerung, und sie fuhr, sich losringend, zurück und sprach: Laß mich, und eile nach Haus; es wartet dein ja, die dich allein küssen darf, — deine Braut!

Das hatte sie in stolzem Tone sprechen wollen, aber verhaltene Thränen erstickten ihre Stimme. Der Königssohn aber richtete sich empor und sagte lächelnd: Meine Braut? Du sollst

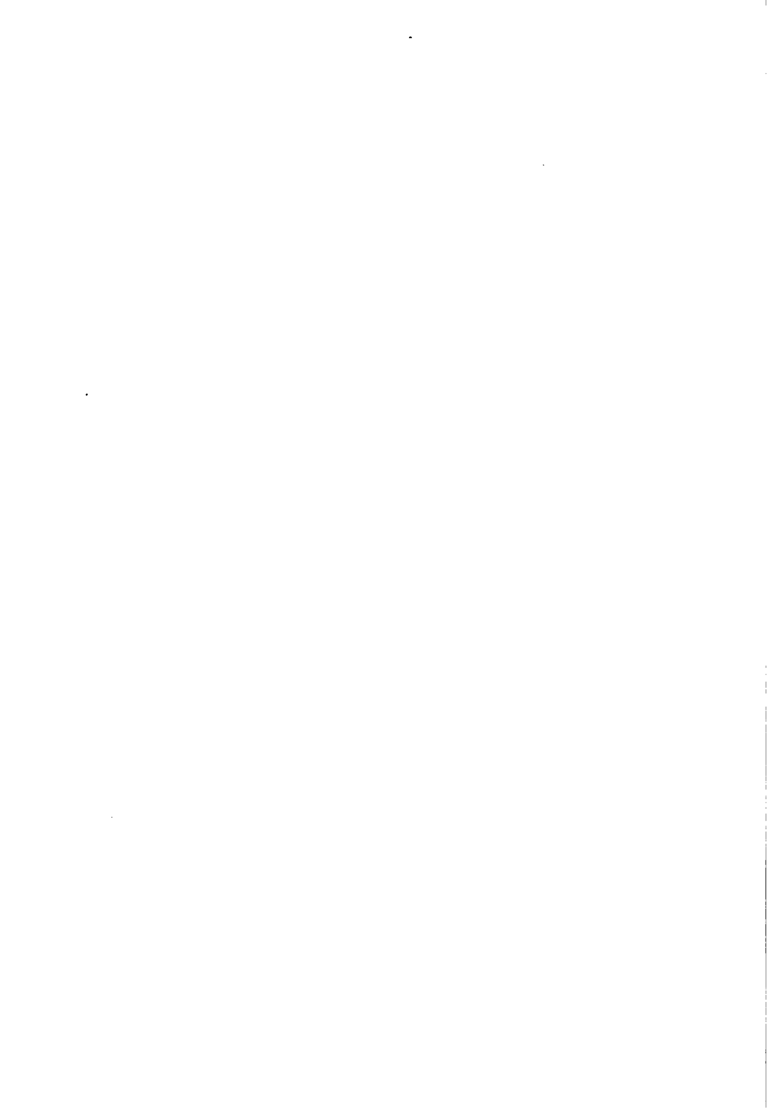
meine liebe Braut sein; ich habe keine andere! Längst hab' ich dich lieb und längst hab' ich dir angesehn, daß du mir hold bist; aber ich habe geschwiegen und habe den falschen Schein walten lassen und das thörichte Gerede, weil ich dich überraschen wollte mit der Hochzeit. Und er zog sie wieder an seine Lippen, und Frühröschen ohne Widerstreben gab ihm in Einem Kuß ihr ganzes reiches Herz dahin.

Und wie sie endlich wieder aufblickten, so stand da des Königssohnes getreues Roß und fing lustig an zu wiehern, wie sein Herr es ansah. Und der Königssohn stieg auf und hob Frühröschen auch hinauf und hielt sie in seinem starken Arm: so ritten die lieben beiden selig durch den stillen dämmernden Wald heimwärts, wo die Hochzeit ihnen bereitet war. Frühröschen schlang die Arme um den Hals des Geliebten und blickte ihn lächelnd Auge in Auge ohne Aufhören an, und Keins von den beiden redete ein Wort. Und der dir das Mährchen erzählt hat, der möchte wohl, er wäre der Königssohn gewesen. —

Ende.

II.

Aus männlicher Jugend.



Einer Freundin zum Bilde des Rheinpfalzschlößchens.

—

Sieh hier das Schlößlein, grau und alt,
Umspült von Wellchen, grünen, krausen;
Nicht wahr, das wär' ein Aufenthalt!
Da müßten wir, zwei Kinder, hausen!
Zwei Kinder, die die Welt verträumt, —
Und sie auch ließ' uns ganz in Frieden;
Der Rhein, der um die Quadern schäumt,
Hielt' uns für immer abgeschieden.

Uns weckte auf, uns wiegte ein
Der ewig gleiche Sang der Wellen;
Wir fütterten im klaren Rhein
Die stummen einzigen Gesellen;
Wir sännen Lieder aus zu zwei,
Ich Wort und Reim, du Ton und Weise;
Und führ' ein Schifflein fern vorbei,
Dem winkten wir: Glück auf die Reise!

Nun fährt ein Schifflein wohl vorbei,
Wann Frühlingslüfte Segel schwellen;
Nun trägt ein Schifflein bald uns zwei
Am Schloß vorbei auf raschen Wellen.
Voll Sehnsucht und voll Lust Ein Blick
Fliegt eilig grüßend dann nach dorten, —
Und ach, vor ihm im Augenblick
Schließt schon das Stromthal seine Pforten. —

So gönnt das Leben, karg genug,
Kaum einen Augenblick zum Träumen;
Vorüber führt es uns im Flug,
Wo heiß das Herz begehrt zu säumen.
Kaum, daß sich hold uns aufgethan
Das liebste Bild, — schon ists verschwunden,
Und fragend starrt die Welt uns an
Um die verlorenen Secunden.

Es gibt so viel für sie zu thun;
Drum hält sie ewig uns gefangen:
Du sollst nicht fliehn, du sollst nicht ruhn,
Nicht leise nur danach verlangen.
Was je die Grenze überfleugt,
Die tief in sich die Brust gezogen,
Und wär's ein Blick nur, bang und feucht, —
Ist schon zuviel, ist schon verwogen!

Sieh hier das Schlößlein, grau und alt,
Noch einmal magst du dir's betrachten;
Die einsam trotzige Gestalt
Zeigt rings der Welt ein keck Verachten.
Auf Felsen steht's, rings breite Flut,
Einsam und stumm, sich stolz verschließend:
So sei das Herz, in freiem Muth
Nach außen fest, in sich genießend.

Ein Frühlingsabend.

Der Zaubersang des Abends zieht
Leis flüsternd schon durch Wald und Feld;
Der wandelt sacht zum Traumgebiet
Die helle, laute Frühlingswelt.
Durch blühnde Halme, die uns grüßen,
Vom Abendwinde leis gewiegt,
Gehn wir dahin auf leichten Füßen,
Vertraulich Arm in Arm geschmiegt.

Wie schaut dein Auge klar und hell!
Heut keinen Blick umflort und bang!
Es schlagen unsre Herzen schnell
In gleichem jugendfrohem Gang;
Wir treiben leis in tausend Scherzen
Mit Blumen wie mit Worten Spiel;
Wir flüstern wie aus Einem Herzen:
„Ach, käm' uns nie der Pfad ans Ziel!“

Ja, sich erfüllen soll dies Wort;
Kein Ziel, das Scheiden uns gebeut!
Wir gehn zusammen fort und fort,
So einig, so vertraut wie heut.
Was mir im Herzen klar zu lesen,
Du sprichst es aus mit rechtem Muth:
„Wie wir es heute uns gewesen,
„Sind wir uns allzeit lieb und gut.“

Siehst du, wie dort sich unser Steg
Geheim in Dickichts Nacht versteckt?
So ist des Lebens künft'ger Weg
Noch dir wie mir von Nacht verdeckt.
Wie mag sich dort der Pfad gestalten?
Noch kann's von hier kein Auge sehn;
Doch weiß ich eins: zusammenhalten
Wir treu wie jetzt, wann wir ihn gehn.

Wir werden Arm in Arm ihn gehn,
So herzlich frei und froh wie hier;
Auch dort wohl werden Blumen stehn
Am Wegesrand; die biet' ich dir;
Du nimmst sie hin, es dankt voll Güte
Für jede mir dein Blick: — wohlan,
So nimm nun auch als flücht'ge Blüthe
Dies Lied, du Gute, von mir an.

Trübe Werbung.

O wende weinend nicht von mir
Dein Auge weg, — ich kanns nicht sehen!
Glaub mir's, daß seine Thränen mir
Heißglühend durch die Seele gehen.
Mein Stern, so munter,
So klar, war's einst;
Nun ist er unter;
Du weinst und weinst. —

Klopft denn umsonst für deinen Schmerz
In meinen Adern junges Leben?
Hat diesen Muth, hat dieses Herz
Mir denn umsonst mein Gott gegeben?
Für deine Leiden
Dünkt dir's kein Preis?
Hilfst ja uns beiden, —
Sprich nur: so sei's!

Ich will ja nicht, daß du für mich
Gewalt dem kranken Herzen thuest, —
Ich will nur, daß du's sänftiglich
An meines lehnst und schmiegst, — und ruhest!
Du mußt nicht meinen,
Als wehrt' ich dir
Um Ihn zu weinen, —
Nur weine bei mir!

Wie Wachs in eines Bildners Hand,
So will ich sein in deinen Händen;
Du hast ja Sinn, hast ja Verstand
Zum schönsten Bild mich zu vollenden!
Was wär' auf Erden
Mir mehr Gewinn,
Als dürft' ich werden
Nach deinem Sinn?

Ein Engel ist vorbeigeschwebt
An dir, — du durftest ihn nicht halten!
Nach seinem Bild, das in dir lebt,
Sollst du ein Menschenherz gestalten.
Und willst du's wagen,
Gewiß darf's froh
Dich endlich fragen:
Gefall' ich dir so?

Scheidegruß.

Schon fliegt auf grüner Rheineswelle
Dein Schiff zum Meer hinab im Nu;
Es wehn dir von den Ufern schnelle
Die letzten Heimathgrüße zu.
Kennst du den Gau? die Rebenhügel?
Das Kirchlein dort im stillen Thal?
Die Burg auf jähen Abhangs Bügel,
Beglänzt vom Morgensonnenstrahl?

Trug uns nicht einst als frohe Gäste
Hieher desselben Schiffes Bord?
Führt' ich hinan zur alten Veste
Nicht dich die steilen Pfade dort?
Vor uns aus ferner Berge Blauen
Rollte des Rheines Silberband;
Verloren in entzücktes Schauen
Wie grüßten wir das liebe Land!

Da breitete mein künftig Leben
Im Zauberbild sich vor mir aus:
Am Abhang, grün umrankt von Reben,
Erblickt' ich unser stilles Haus;
Vom Kirchthurm hier des Glöckleins Klingen
Rief mich, zu künden Gottes Wort,
Du gingst, ein Engel, Trost zu bringen,
Durch jene armen Hütten dort.

Und Abends nach des Tages Mühen
Saßen wir droben, wir allein,
Und sahn die Sonne roth verglühen
Am Bergesblau, im grünen Rhein;
In unsern Herzen stilles Beten,
Dein Haupt gelehnt an meine Brust,
Und eine Thräne sah ich treten
Ins Auge dir vor sel'ger Lust. —

Nun mußt du rasch vorübergleiten,
Und eine Abschiedsthräne schleicht
Im Angedenken jener Zeiten
Ins liebe Auge dir vielleicht.
O wend' es nicht hinweg von dorten
Und gib der Thräne freien Raum;
Durch Land und Meer hin allerorten
Begleitet noch dich jener Traum!

———

Nachklang.

Auf hohem Leuchtthurm möcht' ich wohnen,
Ins weite Meer hinausgebaut,
Auf einsam stolzer Zinne thronen,
Die unverwandt nach Westen schaut.

Ins Weite schweiften die Gedanken
Sturmvögeln gleich aus hohem Nest;
Auf Fels gegründet, ohne Wanken
Stünd' wie der Thurm mein Glaube fest.

Und wie die Leuchte hell allnächtig
Im Meer sich spiegelte vom Thurm,
Strahlte die Liebe zauberprächtig
Mir weit hinaus in Nacht und Sturm.

So säß' ich dann beim Wogenrauschen
Auf hoher Warte still zur Wacht,
Auf ferner Schiffe Gruß zu lauschen,
Der dumpf ertönte durch die Nacht.

Und alle Nächte würd' ich denken:
Dort naht vielleicht Ihr schwankes Schiff,
Und meine Leuchte darf es lenken
Durch Nacht und Sturm und Felsenriff.

Im Spätherbst.

Willst du mich täuschen, lauer Wind,
Der frisch an's müde Herz mir bringt;
Du Sonnenstrahl, der hell und lind
Wie Frühlingsgruß vom Himmel bringt?

Ihr seid des Frühlings Boten nicht,
Ihr seid verirrt in fremde Zeit;
Wie bleich der Erde Angesicht,
Der liebe Frühling noch wie weit!

Der Frühling, der mit Lüften lau
Auch meines Schiffleins Segel schwellt,
Der Frühling, der mit Himmelsblau
Mir überwölbt auch meine Welt;

Der Frühling, der mit jedem Keim,
Den jetzt der starre Schnee bedeckt,
Auch dieses Herz mir insgeheim
Zu neuem Blühn liebreich erweckt. —

Rasch zieht der Strom an mir vorbei,
Der Dampfer läutet hell am Strand; —
O wär' es Lenz, o wär' ich frei
Und dürfte mit ins ferne Land!

Meinem Bruder Franz zu Weihnachten.
(1849.)

Wenn heut es also Gott gefiele, —
Den altvertrauten Liedeston,
Der mir aus Herzens Saitenspiele
Verscheucht von Stürmen längst entflohn,

Wie gerne rief' ich dir ihn wieder
Hervor aus tiefstem Herzensgrund,
Thät dir im innigsten der Lieder
Den Festgruß meiner Liebe kund.

Denn sieh! im wunderbaren Lichte,
Das uns des Festes Bild umstrahlt, —
Auch unsres Herzenspaars Geschichte
In heil'gen Farben ausgemalt!

Lag nicht auf Vaterlands Geleisen
Wie dorten Todesschattens Haft?
Doch uns zumal, gleich jenen Weisen,
Ging auf der Stern der Wissenschaft.

Wie zeigten wir uns den einander,
Wie einig zogen wit nach dem;
Wie klar am Ziel uns beiden stand er
Dort ob dem Haus in Bethlehem!

Da sind wir selig eingetreten,
Von keiner Armuth irrgemacht,
Vereint das Kindlein anzubeten,
In dem das Licht der Welt uns lacht.

Und wenn aus Seines Lichtes Flammen
Auch heut uns Lieb' in Liebe loht;
Vertrau, es sendet uns zusammen
Fortan auch liebreich Sein Gebot.

Da draußen liegt in Nacht und Grauen
Noch weit und breit das liebe Land:
Wir aber, froh, durchziehn die Gauen,
Des Morgens Boten, Hand in Hand!

——— ———

Am Geburtstag.

Gleichwie ein Hirsch nach frischer Quelle
Schreit meine Seele, Herr, nach dir;
Durch Wolkendunkel, ach, erhelle
Dein gnädig Antlitz über mir!

Wie reich mich rings die Welt umfange
Mit Jugendlust, mit Gunst und Ehr', —
Mein armes Herz ach wie so bange,
Mein armes Herz wie kalt und leer!

So viele, die mir warm vertrauen, —
Ach, dürft' ich erst mir selber traun!
Dein Reich in Andern soll ich bauen, —
Ach, wüßt' ich's recht in mir zu baun!

Umrauscht von all dem Liebesgrüßen,
Mit dem die Welt mir's angethan,
Sink' ich dir weinend, Herr, zu Füßen;
O du mein Hirte, nimm mich an!

O laß mich ruhn an deinem Herzen,
Wie dein Johannes an ihm lag,
An ihm, das in verhaltnen Schmerzen
Für ihn, für mich schon blutend brach.

O laß mich fühlen dies sein Pochen,
Der Todesliebe Allgewalt,
Bis daß darob auch mir gebrochen
Dies Herz, so todesstarr und -kalt.

Auf daß in Liebesleben brenne
Dein Herz in mir, mein Herz in dir,
Und ich vor aller Welt bekenne:
Nicht ich mehr, — Christus lebt in mir! —

Liebesanflug.

An tausend Dinge mag ich denken,
Erwählen tausend Ziele mir, —
Ach, die Gedankenpfade lenken
Sich unaufhaltsam doch zu dir;

Zu dir und jener guten Stunde,
Da Festeslichtglanz uns umfing,
Da ich an deinem lieben Munde
Mit festgebanntem Auge hing,

Und du, dieweil ich mich beklommen
Zu dir zu reden kaum getraut,
Einmal mit deinen hellen, frommen
Augen verträumt mich angeschaut.

Nun steh ich hier am Fensterbogen,
Seh, wie die Wolken droben gehn,
Als müßt' aufs Himmelsblau gezogen
Mir dort zu dir die Straße stehn.

Und still die Hände muß ich falten:
Ja, wird sie da gezogen sein, —
Mag's Gott im Himmel dann verwalten:
Dann wirst du mein, dann bist du mein.

„O höre die eine Frage.“

O höre die eine Frage!
Sie läßt mir nicht Rast noch Ruh!
O gib mir Antwort, sage
Ein einziges süßes Du!

Du hörst sie wieder und wieder:
Dein lieber Mund bleibt stumm;
Du schlägst die Augen nieder,
Und ich weiß nicht, warum?

O siehe die Flammen steigen
Im Herzen voll Ungeduld:
O wolle du deines neigen
Zu meinem in Lieb' und Huld!

Du siehst die Gluten wallen:
Du sprichst nicht Ja, nicht Nein;
Nur deine Thränen fallen
Wehrend in sie hinein. —

O stille, ihr stürmenden Worte;
O nieder, du werbende Glut!
Hier ist ja heilige Pforte,
Hier halten ja Engel die Hut!

Hier gilt nur Knien und Schweigen
Und Aufschaun himmelwärts:
Laß, Vater, du sich neigen
Zu mir das liebste Herz!

Zu einer Auswahl eigner Gedichte.

So steigt sie denn im Klang der Lieder,
Voll Traum und Fehl, voll Lust und Leid,
Empor im stillen Herzen wieder,
Die alte ausgeklungne Zeit!

Und darf ich dir als Gabe weihen,
Was nur erröthend sich bekennt?
Nimm's mit Vertraun, nimm's mit Verzeihen,
Du, die verzagt kein Name nennt!

Wie gern zu ewigem Gewinne
Ergriff' ich deine liebe Hand,
Und zeigte wie von Bergeszinne
Dir mein durchirrtes Jugendland.

Es schlängeln sich die wirren Pfade
Zum Licht gewandt, in Nacht versenkt;
Nun hat sie unverdiente Gnade
Zuletzt zum guten Ziel gelenkt.

O Herz, genug umhergetrieben,
Du bist am Ziel, du bist zu Haus!
Es ruht im gottgeschenkten Lieben
Verjüngend sich die Seele aus.

Mit einem Bund geschnittener Federn.

Leichtbeschwingt zu raschem kühnem Fluge,
Scharfgespitzt zu gutem sicherm Treffen
Siehe hier ein zierlich Bündel Pfeile!
Stillen Lächelns dein dabei gedenkend
Hab' ich selbst mit kunstgeübten Händen
Sie für dich und deinen Dienst bereitet.
Bin ich wirklich nicht ein guter Junge?
Schärf' und schenke selbst die spitzen Pfeile —
Ohne andern Wunsch, als daß sofort du
Gegen mich, den Geber, sie versuchest!
Schärf' und schenke selbst die spitzen Pfeile,
Wissend, daß ein jeder — wenn du nur ihn
Einmal angesetzt — gewiß mein Herz trifft!

Andenken.

Der Lieder frisches Kranzgewinde
Wie flöcht' ichs gern, du süße Zier,
Zu Einer Stunde Angebinde
Stets reicher um die Stirne dir!

Doch schaut erst recht die Seele wieder
In jener Stunde Glanz dich an,
So ists um allen Muth der Lieder
In einem Augenblick gethan.

Wie schlug in nie gekanntem Beben
Das Herz mir immer schnellern Schlag,
Seit zwischen Rosen mir und Reben
Dein liebes Haus vor Augen lag;

Bis daß wir Aug' in Auge standen,
Alleine drinnen, ich und du, —
Nicht Worte suchten, Worte fanden, —
Uns hatten, Herz an Herz, im Nu!

Hoch glühten da zuerst zusammen
Zwei Seelen, noch so scheu und bang,
Und dennoch in vermählten Flammen
Nun eins ein ewig Leben lang.

O selig, Herz zum Herzen neigen,
Die Eine Gottesglut durchzieht;
O reiches, wunderreiches Schweigen,
Dich auserzählt kein armes Lied;

Nur von der Sehnsucht kann's erzählen,
Die jeden Athemzug durchweht,
Bis daß im Herz- und Mund-Vermählen
Aufs Neue jedes Wort vergeht. —

Abschied.

—

Wie oft in dieser Arme Haft
Hast du gefangen weilen müssen,
Bis du das Lösegeld geschafft
Vollauf in ungezählten Küssen.
Und nimmer gab ich dann dich frei,
Daß ich nicht sprach: Mein Lieb, verziehe!
Dich bat, als ob's der erste sei:
Noch einen einz'gen Kuß, Marie!

Nun war's zuletzt. Und wie die Glut
Höher emporflammt vorm Versinken, —
Des Liebesbechers süße Flut
Ward reicher mir denn je zu trinken.
Doch wie du endlich dich gewandt,
Noch wollt' ich sagen: Eh' ich ziehe —
O gib zum letzten Liebespfand
Noch einen einz'gen Kuß, Marie!

Da hing an Einem Hoffen noch
Mein Herz und sprach: Es muß der Wagen
Noch einmal mich im Fluge doch
An Liebchens Haus vorübertragen.
Und wenn ich so, mein süßer Stern,
Dir wolkenrasch vorüberfliehe,
Winkst du dem Glücklichen von fern
Noch einen einz'gen Kuß, Marie!

Doch ach, umsonst schaut' ich empor, —
Der Wagen lenkt — nach jener Seite!
Schon rollt er donnernd durch das Thor,
Schon fliegt er hin ins Weite, Weite! —
Wie mag ich's wehren, daß mir nun
Nicht Eines ohne Rast sich ziehe
Durch all mein Sinnen, all mein Thun:
Noch einen einz'gen Kuß, Marie!

Sommernachtlied.

Nun schließt die Nacht nach Tages Schwüle
Der müden Welt die Augen zu;
Das Herz aus treibendem Gewühle
Birgt sehnend sich im Schooß der Ruh'.

Hell gehn in dunkler Feierstunde
Die Stern' am Himmelszelte auf;
So steigt auch mir aus Herzens Grunde
Nun klar dein liebes Bild herauf.

Dem Brunnen drüben muß ich lauschen,
Der plätschernd Mährchen mir vertraut:
Ich hör' verträumt des Rheines Rauschen,
Den süßen, langverrauschten Laut.

Dort zu der sieben Berge Füßen,
Im Rebenduft, im Mondenschein —
Laß dich aus dunkler Ferne grüßen,
Du Licht von Liebchens Fensterlein!

Nun trägt sie treu aus Herzens Grunde
Den Namen mein zu Gott empor:
Wohlauf, mein Herz, und bring' zur Stunde
Auch ihren an des Himmels Thor!

Da gibts ein sichres, frohes Finden
Den beiden, die sich hier so fern,
Und alle Sehnsucht muß verschwinden
Wie Nebel vor dem Glanz des Herrn.

Umschwebt von schöner Engel Reigen
Schauen wir lächelnd erdenwärts,
Und dürfen schlummermüd uns neigen
An Eines Vaters wachend Herz.

Lenzgedanken.

Das ist das erste Himmelsblau!
Das ist das erste Lüftchen lau!
Willkommen, Frühlingssonnenstrahl;
Weck' auf die Blumen allzumal!

Mein Herze schaut in fernes Land:
Geschäftig heut ist Gärtners Hand;
Sie stellt aus dumpfer Wintergruft
Ein Myrthenbäumlein an die Luft.

Das reckt sich aus im milden Schein,
Wäscht sich im Thau die Blättchen rein,
Fühlt sich von frischem Saft durchwallt; —
Die jungen Sprossen treiben bald!

Bald strecken sich die Zweige schlank:
Was glänzt dazwischen zart und blank?
Die Knospen weiß im frischem Grün, —
Sie schwellen schon zu süßem Blühn!

Und wann die Blüthe erst sich schmückt,
Sind auch die Zweige bald gepflückt,
Und unter Händen zart und traut
Schlingt sich der Kranz für meine Braut!

III.

Aus späteren Lebenszeiten.



Dem ersten schnellhingestorbenen Kinde.

Du Herzenslust, du Herzeleide,
Für diese Welt zu zart und fein,
Im Blumenflor, im weißen Kleide,
Schlaf wohl, mein kleines Töchterlein!

Dein Leben — schnellverhallte Klage,
Zwei Schmerzensnächte ohne Ruh:
Nun drückten wir am frühen Tage
Dir schon die blauen Aeuglein zu.

Ein Tag in unsern schwachen Armen,
Doch schon so lieb, doch schon so leid:
Und, Herr, dein ewiges Erbarmen
Was früg's nach kurzer, langer Zeit?

So nimm's von seiner Mutter Herzen,
So nimm's von seines Vaters Arm,
Und halt's erlöst von allen Schmerzen
Am rechten Vaterherzen warm.

Wir schau'n hinauf in dunkle Fernen,
Das Auge trüb vom Thränenflor:
Du läßt's, ein Sternlein über Sternen,
Uns winken, Herr, zu dir empor!

Ein Kranz auf meines Bruders Grab.

Was lockst du wieder, milder Hauch,
Zur Sehnsucht mir die müde Brust?
Hinaus, hinaus nach altem Brauch
In frühlingsfroher Wanderlust?

Nur Eine Straße zieht mich's noch:
Sie führt zu einem frischen Grab;
An dem auf immer dürft' ich doch
Hinlegen meinen Wanderstab!

Wie zogen wir voll Frühlingsmuth,
Vom Herrn gesendet Hand in Hand,
Durchglüht von Einer Liebe Glut
Die Kreuzesfahrt zum heil'gen Land!

Nun ruhst du schon vom Streite aus,
Du jugendlicher Held des Herrn;
Nun bist du schon bei Ihm zu Haus,
Ich aber pilgre noch von fern!

Du lockst mich wieder, Gotteshauch,
Zu laufen meine Bahn aufs Neu';
Und, Herr, dir folgen will ich auch
Auf Pfaden deiner Lieb' und Treu,

Und will auch danken, daß so reich
Du noch sie schmückest voll Geduld;
Nur Eines, Herr, bitt' ich zugleich
Zum Siegel deiner Gnad' und Huld:

Herr, dieses Leid, Herr, diese Noth,
Die du mir gabst, die nimm mir nicht;
Herr, diese Wunde frisch und roth
Steh offen, bis dies Herze bricht!

Zum sel'gen Heimweh himmelan
Laß wachsen, Herr, dies bittre Weh,
Damit auf deiner Kreuzesbahn
Ich nimmer, nimmer stille steh;

Bis daß dereinst im Siegeskranz
Auch mich, Herr, deine Ruhe deckt,
Bis uns dein ew'ger Frühlingsglanz
Vereint zu deiner Freude weckt. —

Zu Ostern nach Franzens Tode.

(Ev. Luc. 24, 13—35.)

S' ist Ostertag! wach auf vom Klang, dem süßen,
O Herz, das erst solch Todesschwert durchfuhr!
S' ist Ostertag: es gehn auf leisen Füßen
Die Engel Gottes wieder durch die Flur;
Allüberall im milden Hauch ihr Grüßen,
Und neues Leben sprießt auf ihrer Spur:
O nehmt auch mir vom schier erstorbnen Herzen
Den Grabesstein, den schweren Bann der Schmerzen!

Ja, steig herauf aus wunden Herzenstiefen,
Du vielbeweinte trauteste Gestalt;
Mein Freund! mein Bruder! welche Namen riefen
Dich so, wie dir mein Herz entgegenwallt!
Das Auge, drin so jähe Blitze schliefen,
So warme Strahlen liebender Gewalt —
O laß mir's wieder in die Seele scheinen,
An deinem Halse wieder laß mich weinen.

Und komm und laß uns heut auf alten Pfaden
Noch einmal ziehn durch's traute Jugendland:
War's nicht nach Emmaus der Weg der Gnaden,
Den wir zu zwein gewandert Hand in Hand?
Noch Thoren, trägen Herzens; doch für Schaden
Achtend die Welt mit ihrem eiteln Tand,
Den Rücken kehrend ihrem Haß und Hohne,
Geleitet von des Vaters Zug zum Sohne.

Da nahte Er uns beiden ungesehen,
Trat mitten ein in unsern trauten Bund,
Lehrt' uns vereint die dunkle Schrift verstehen,
That uns vereint des Kreuzes Räthsel kund;
In Seines Friedens sanftem Frühlingswehen
Ward die verworrne Seele uns gesund,
Und Herz und Herz in Seiner Liebe Flammen
Schmolz' immer fester uns in Eins zusammen.

Wie brannte dir das Herz in heil'gen Gluten,
Vornan zu stehn in Seiner Streiter Schaar;
So frohbereit sich kämpfend zu verbluten, —
Ein reiches Opfer auf des Herrn Altar!
Ich sah dich an, — durch dunkle Thränenfluten
Erglänzte mir dein Auge wunderbar;
Ins bleiche Antlitz mit Verklärungslichte
Fiel dir ein Schein von Seinem Angesichte.

Ach, daß so bald der Weg ans Ziel gekommen;
Wie schritten wir einher so froh, so leicht; —
Da war im Nu das Sonnenlicht verglommen,
Da hatte, ach, dein Tag sich schon geneigt;
O bittres Abschiedswort, das wir vernommen,
O dunkle Stunde, die sich uns gezeigt:
Wir sprachen bang mit flehenden Geberden:
„Herr, bleibe bei uns, es will Abend werden.“

Da trat er ein ins stille Haus des Kranken,
Ins Kämmerlein, das schon durchhaucht der Tod;
Lädt uns zu Tisch, lehrt uns dem Vater danken,
Bricht voller Liebe uns das Lebensbrod: —
Wie da die Schuppen von den Augen sanken!
In Sieg verschlungen Todes Leid und Noth!
Da haben wir in ew'gem Morgenlichte
Geschaut von Angesicht zu Angesichte.

Und Er verschwand. Da warst du mitverschwunden,
Und dunkel ward mein Blick von Thränenflor...
O Herr, der selber Herz und Herz verbunden,
Durch Thränen schau ich heut zu dir empor:
In deiner Liebe sei mir neu gefunden,
Was ich durch dich gewann, an dich verlor,
Bis daß du neu zum ew'gen Osterfeste
An deinem Tisch vereinst die beiden Gäste.

In der Heimath.
(1857.)

Das sind die trauten Fluren,
Das ist der traute Strom:
So grüß dich Gott, du Vaterstadt
Mit deinem alten Dom!

Willkommen, alte Gassen;
Noch kenn' ich jedes Haus:
Nickt nirgend denn ein lieb Gesicht
Mir einen Gruß heraus?

Im wogenden Gedränge
Späh' ich umsonst umher;
Noch kennen alle Steine mich, —
Die Menschen nimmermehr.

Ein Gast bin ich geworden,
Wo mir die Wiege stand:
Was willst du, Herz, was suchst du, Herz,
Im fremden Heimathland?

Ich weiß wohl, was ich suche;
Gottlob, daß ich's noch find':
Inmitten all der fremden Welt
Bin doch ein glücklich Kind!

Siehst du die Blumen droben
Am Fenster hoch und klein?
Da steht mein Vater im weißen Haar,
Da sitzt mein Mütterlein! —

Meiner Mutter in ihren letzten Lebzeiten.

In deinen silberweißen Haaren,
Gesonnt vom herbstlich milden Schein,
Am Ziel von fünfundsechzig Jahren, —
Gott grüß' dich, liebes Mütterlein!

Nun ist dein Tagewerk zu Ende;
Von selbst entsank dir deine Last.
Sie müssen ruhn, die treuen Hände,
Die uns versorgten ohne Rast.

Nun sinken sie, die Augensterne,
Die unsern Schlummer einst bewacht,
Und müden Herzens gibst du gerne
Der Erdensorge Gutenacht.

Schon seh' ich Engel dich umkreisen,
Dir Gottesfrieden fächeln zu,
Und die verborgnen Pfade weisen
Hinauf zum Schooß der ew'gen Ruh.

O Mutter, Mutter — nicht vergelten
Kann fürder dir dein armer Sohn:
Dich ruft nach Haus der Herr der Welten,
Ins Vaterhaus zu besserm Lohn! —

Am Saalestrand.

Herbst 1860.

Sei mir, Fremde, gegrüßt, freundlich geschmückte Flur,
Die im bläulichen Duft hier mir zu Füßen liegt,
Angestrahlt von der Sonne
Herbstlich glühendem Scheideblick!

Sei mir, Fremde, gegrüßt, künftiges Heimathland,
Da mein wanderndes Zelt neu sich erheben soll:
Hier auf ragendem Gipfel
Ruht sich müde der Wandrer aus.

Drunten gleitet der Strom, spiegelnd das alte Schloß,
Trägt im schwankenden Kahn fröhliche Jugend hin,
Und ihr hallendes Lied tönt
Eigen mahnend zu mir herauf.

So auf ragender Höh, prangend im Jugendkranz,
Einst, ach, stand ich mit dir, Trautester, Hand in Hand,
Eine künftige Heimath
Vor uns, schimmernd im Morgenglanz.

Nun am fernen Gestad deckt schon das fünfte Mal
Herbstlich fallendes Laub dir das bethränte Grab: —
Ach, die Wunde — sie heilt nicht,
Die mir heimlich das Herz zertheilt!

Oft vom fröhlichen Fest, Liedes- und Becherklang,
Oft aus trautem Gespräch, liebender Freunde Kreis
Leise flüchtet die Seele
Heimwehvoll zu den Sternen auf,

Sucht dein seliges Bild dort am crystallnen Strom,
Wo die heilige Schaar ruhet vom ird'schen Kampf, —
Mit dir traute Geschwister
Und die Mutter im Silberhaar. —

Wende, träumendes Herz, wende den Sehnsuchts-
flug!
Erdwärts kehre zurück: banne die Thräne heut
Stark aus leuchtendem Auge, —
Auch die Erde, sie ist des Herrn!

Birgt dein wanderndes Zelt Engel des Friedens
nicht?
Theilt nicht Wonne und Weh mit dir ein treues
Herz?
Spielt nicht traulich um's Knie dir
Golden träumender Kinder Lust?

Ruft nicht draußen der Kampf, der dir die Seele
schwellt?
Der im heiligen Bund Freund dir zum Freunde
schaart?
Heiße Schläfe des Streiters
Kränzt sie dankende Liebe nicht?

Führt nicht mitten hindurch stark dich die Hand
des Herrn?
Hat bis hier dich geführt, sicher und unversehrt,
Und zu schöneren Siegen
Neu die Pforte dir aufgethan?

Sei mir, Fremde, gegrüßt, Rast meiner Pilgrim-
schaft,
Die mein Gott mir geschenkt, froher Verheißung
Pfand,
Und zur ewigen Heimath
Zeig' mir freundlich den schmalen Weg! —

Meiner kleinen Elisabeth im Sarge.
(1866.)

Schlaf wohl, du liebe Kleine,
Die ich nun lassen muß;
In deinem Todtenschreine
Nimm noch den letzten Kuß.

So bin ich oft gekommen
Zu dir ans Bettlein sacht,
Und hab' mir noch genommen
Den Kuß zum Gutenacht.

Und früh kamst du gesprungen
Frisch an mein Bett heran,
Und hielt'st mich traut umschlungen
Und sahst mich leuchtend an.

Nun ist dir, ach, verblichen
Dein Mündlein, warm und roth,
Der Augen Glanz entwichen, —
Geküßt hat dich der Tod.

Schlaf wohl in Gottes Garten,
Sei dir die Erde lind;
Vom Kampf, dem letzten, harten
Ruh' aus, mein Herzenskind.

Einst kommt ein lichter Morgen,
Ein Morgen ohne Nacht:
Da sind wir sonder Sorgen
Beid' auf einmal erwacht.

Dann leuchten dir die Augen
Aufs neu' von Lieb' und Güt';
Du strahlst, von Gottes Hauchen
Von neuem hold erglüht.

Und dann kommst du gesprungen
Zum Vater her so treu,
Und hältst mich warm umschlungen
Und küssest mich aufs neu'!

— — —

Demselben lieben seligen Kinde.

Noch seh' ich dort dich auf der Schwelle stehn
Und auf den trauten Vater lächelnd warten,
Ob, ohne noch sein süßes Kind zu sehn,
Er in Gedanken käme durch den Garten.
Wie strahlten dann die klaren Augen dir,
Die rothen Wangen dir von Lieb' und Güte,
Du meines schmucken Hauses schmuckste Zier,
Du meines blüh'nden Gartens schönste Blüthe!

Nun komm' ich heim, — wie öde steht mein Haus;
Kein Laut dringt mir entgegen warm und helle.
Mein süßes Kind — sie trugen dich hinaus,
Im engen Schrein, ach, über diese Schwelle!
Verglommen war der lieben Augen Glanz;
Wie warst du bleich im weißen Schlummerkleide,
Geknickte Blüthe du im Blüthenkranz!
Und alle Vöglein sangen Leide, Leide!

Ich weiß es wohl, ich finde dich nicht mehr,
Und kann doch dich zu suchen nicht verlernen.
Bald sinkt das Auge trüb und thränenschwer,
Bald hebt es sich empor zu jenen Fernen.
O wohl, du gehst nun dorten ein und aus
Und spielst mit Engeln wohl im schönern Garten;
Ich aber wende mich nach Haus, — nach Haus,
Und seh' dich droben auf der Schwelle warten. —

Als meine Tochter Helene am Rhein war.

Süße Träume,
Goldne Schäume
Ziehen durch die nächt'ge Ruh,
Und im falben Mondenscheine
Fliegt dem alten lieben Rheine
Heimwehvoll die Seele zu.

Farbenhelle
Grüne Welle,
Frohe Fahrt im schwanken Kahn;
Traute Nester, wald'ge Klüfte,
Schlosseszinnen, Rebendüfte,
Sieben Berge himmelan!

Becherklänge,
Lustgesänge,
Bunter Dichtung Zauberstab;
Mit den Freunden süßes Scherzen,
Junge Lieb' im jungen Herzen,
Und ein vielbeweintes Grab —

Euch aus alten
Herzensfalten
Steigt ein Liebesgruß empor!
Doch zerflattert alte Bande!
In dem fremdgewordnen Lande
Trifft er noch ein lauschend Ohr?

Traute Kleine,
Die am Rheine
Erste Jugendträume spinnt,
Denke, daß vor dreißig Jahren
Hier dein Vater hergefahren, —
Träume süß, mein liebes Kind!

An meiner Eltern Grab.

So hab' ich wieder still gestanden
Und hingelehnt den Wanderstab,
Wo sie die letzte Ruhe fanden,
Am Vatergrab, am Muttergrab!

Hier stand ich einst vor langen Jahren
Und weinte mir die Seele aus:
Ein Pilgrim, schon in grauen Haaren,
Such' ich noch heut mein Vaterhaus.

Wie liegts da drunten, still und enge!
Wie stehts da droben, hehr und licht! —
O Herr, im irdischen Gedränge
Laß mich des Heimwegs fehlen nicht! —

„Aus dem Leben eines Frühvollendeten.“

Liebe Sonne, tauchst du nieder?
Löschest deine Lebensgluten
Schon im kühlen Wellentod?

Doch der Himmel strahlt sie wieder:
Aus dem dunklen Grab der Fluten
Steigt ein goldnes Abendroth.

Manche Wange sah ich blühen,
Manches Augenlid sich feuchten
Ob dem reichen Wiederschein.

Muß er endlich auch verglühen, —
Ach, nach solchem Abendleuchten
Wird ein schöner Morgen sein!

Zur Ueberreichung eines Brautschleiers.

So ist sie da, die holde Lebenswende!
Schon strahlt dich an des Hochzeitsfestes Glanz.
Noch Einen Tag, da winden traute Hände
Dir um die Stirn den grünen Myrthenkranz.
Doch einen Schleier muß die Myrthe tragen:
Woran er mahnt, laß Freundesmund dir sagen.

Kennst du den Schleier, der im Morgengrauen
Noch Berg und Thal dem Auge halb entrückt?
Du wanderst still durch thaubeglänzte Auen,
Noch wie im Traum, in Ahnung hochbeglückt.
So gehst du jetzt auf traumverhangnen Wegen
Des Lebens holdem Maientag entgegen.

Kennst du den Schleier, der uns jeden Morgen
Mit dunklen Falten was da kommt umflicht?
Ob du mit Hoffen aufstehst, ob mit Sorgen,
Du hebst der Zukunft dunklen Schleier nicht.
Was kannst du thun? Aufs Meer, ob's ebbe, flute,
Fährst du hinaus. Fahr' mit getrostem Muthe!

Kennst du den Schleier, fein und zart gewoben,
Der zwischen Erd' und Himmel niederwallt?
Mit sanftem Schein durchschimmert ihn von oben
Der ew'gen Güter leuchtende Gestalt.
Daß dir das Herz kein dunkles Schicksal raube,
Halt' fest den Schleier: Hoffe, lieb' und glaube!

Albrecht und Luise Wolters zur silbernen Hochzeit.

Mit einem gefüllten Blumentisch.

— —

Silber und Gold — das hab' ich nicht;
Bin nur ein leichtbeschwingtes Gedicht;
Preise das blinkende Silber im Haar,
Preise das silberne Jubeljahr.

Grünende Hochzeit — wonnige Zeit;
Liebliche Jugend, wie liegst du so weit!
Da die Rosen blühten, Nachtigall sang; —
Es war nur einmal für Lebenlang.

Doch auch der Sommer hat seinen Preis;
Statt rother Rosen die Felder weiß;
Rastlos wirket der Tage Flucht;
Fallen die Blüthen, so reift die Frucht.

Es windet reich sich der Erndtekranz
Um Eurer Haare silbernen Glanz:
Reiches Gedenken ohne Harm,
Blühender Kinder vollzähliger Schwarm;

Vollbewährte Lieb' und Treu,
Traute Gemeinschaft, tagtäglich neu,
Gunst und Ehren von Nah und Fern, —
Ueber alles die Gnade des Herrn!

Darum so freut Euch der Garben jetzt,
Ob auch beim Sammeln sie Thränen genetzt,
Und nehmt von Freundschaft, was sie vermag —
Einen Blüthenstrauß zum Erndtetag. —

—

Den vier Freunden im Pfarramt zu Bremen,

welche mich zu meinem fünfundzwanzigjährigen Professoren-jubiläum mit einer Ehrengabe aus dem Bremer Rathskeller überraschten.

—

Mancher geht auf Lenzesspuren,
Suchend holdes Angebinde;
Doch von selbst dem Sonntagskinde
Fällt das Beste in die Hand.
Glücklich, wer auf seinen Fluren
Unter tausend Alltagssprossen
Vier verbundne Herzgenossen,
Viergestalt ein Kleeblatt fand!

Mir ist Wunder heut geschehen; —
Lenz und Jugend längst verflogen;
Herbstlich schon mit Reif bezogen
Lag vor mir die rauhe Bahn.
Da auf einmal seh' ichs stehen,
Wo ich nicht gesucht mit Schmerzen:
Doppelpaar verbundner Herzen;
Und es lacht mich freundlich an.

Wie im Lenz der Duft der Reben
Ist's, wenn Jünglingsherzen blühen,
Für einander rasch erglühen
In des Lebens Sonnenschein.
Doch wenn Herbstesstürme beben,
Weiße Flocken uns umstieben,
Dann ein mannestreues Lieben —
Ja, das ist wie firner Wein!

Goldne Treu' und goldne Traube,
Schatz aus fernem Weserlande,
An der Saale hellem Strande
Grüß' dich Gott viel tausendmal!
Daß da bleibe Lieb' und Glaube,
Hoffnung in der Flucht der Jahre,
Heil dem Freundes-Doppelpaare, —
Darauf heb' ich den Pokal! —

In Helenen's Fremdenbuch.

Kehrt ihr wieder, holde Jugendbilder,
Jungen Hausstand's sonnenhelle Tage?
Wo durch Berge sich die Mosel windet,
Eng im engen Gäßchen stand das Pfarrhaus;
Aus dem Gärtchen stieg der Duft der Reben
In die schlichtgeschmückten trauten Kammern,
Und von drüben grüßten Römerzinnen
Uns ins Fenster. Aber wir, im Kranze
Noch der blüh'nden braungelockten Jugend,
Traten eines Tages leise, leise
An ein neugeschenktes Wiegenbettchen,
Harrend, daß ein Töchterlein, ein zartes,
Auf zu uns die hellen Aeuglein schlage
Und die Welt mit frohem Jauchzen grüße. —

Und nun waltet sie als junge Hausfrau
Hier im eignen Heim, im stillen Pfarrhaus;
Rings um's Dörfchen rauschen stille Wasser,
Grüne Wipfel grüßen in die Fenster,
Und vom Gärtchen steigt der Duft der Reben
In die schlichtgeschmückten trauten Kammern.

Aber wir, im Schmuck der grauen Haare,
Sitzen an dem Tisch der lieben Tochter,
Schauen fröhlich ihr ins frohe Antlitz,
Dürfen bald ihr auch die Wiege rüsten.

Sei gesegnet, Haus des eignen Kindes,
Frommer Liebe heil'ge Heerdesflamme,
Dran wir Alten uns die Hände wärmen!
Eigne Wünsche, eigne Zukunftsträume
Sterben an dem weißen Reif des Alters,
Wie vom Herbstreif sich die Blumen senken:
Aber neu erblüh'nd in Sorg' und Hoffnung
Darf verjüngen sich das Herz der Alten
An der Kinder jung-glücksel'gem Nestbau. —

Von den Ufern des Gardasees.

Ostergruß in die Heimath.

Sieh da die starre graue Wand,
Aus Stein gefügt mit starker Hand:
Sie trotzt als eine feste Burg; —
Wer dringt in Güte da hindurch?

Der Lorbeerbaum hat's doch vollbracht;
Er sprengt den Stein mit sanfter Macht
Und ringt aus engem Felsenthor
Sich frei zum Himmelslicht empor.

Du edler Baum, so fein und zart,
In dir ist Leben höh'rer Art:
Das überwind't mit Wunderkraft
Des todten Felsens Trutz und Haft.

Wohlan, mein Herze, nimm's zum Pfand:
Du siehst wohl manche starre Wand,
Gethürmt von Menschenlist und -macht,
Die Recht und Wahrheit keck veracht't.

Getrost, — wie fest sich Welt verschwor,
Das höh're Leben bricht hervor;
Wie schwach und zart auch Gottes Reich,
Sieh, diesem Lorbeer ist es gleich. —

Wohlan, mein Herze, präg' dir's ein:
Verschließt dich bald des Grabes Schrein, —
Natur ist eine ehrne Wand,
Doch reicht hindurch wohl Gottes Hand.

In dir ist Leben höh'rer Art;
Sei's noch so schwach, sei's noch so zart,
Es sprengt die starre Felsenkluft
Und athmet frei in Morgenluft.

Frag' nicht, ob Wunder noch geschehn:
Du hast ein Wunder heut gesehn;
Drum laufe fröhlich deine Bahn
Durch Kampf zum Sieg und himmelan!

Auf einer Fahrt am Rhein.

Auf jenem Berg da droben
Da standen wir allzumal,
Die Herzen hochgehoben,
Die Welt im Sonnenstrahl.

Wir träumten von Lenz und Liebe,
Von künftiger goldenen Zeit,
Von hohem Thatentriebe
Im heil'gen Kampf und Streit. —

Noch grüßt nach langen Jahren
Da drüben der alte Thurm:
Ich bin vorübergefahren
Einsam in sausendem Sturm.

Dahin, dahin die Lieben,
Die ganze treueigene Schaar,
Und ich bin übergeblieben
Allein, im greisenden Haar!

Nur Du, auf den wir bauten,
Du ziehst noch heut mit mir;
O Herr, die Lieben, Trauten —
Ich weiß, — sie ruh'n in dir!

Du hast doch Wort gehalten
Im Leben und im Tod;
Du wirst uns noch entfalten
Ein seliges Morgenroth. —

Frühlingsgrüßen.

Ein Ahnen und ein Regen
Geht durch die schlummernde Flur:
Wach' auf, dem Lenz entgegen,
Du sehnende Kreatur!

Ein Engel fährt hernieder
Und rückt vom Grabe den Stein;
Es siegt das Leben wieder
Ob Todesmacht und =pein.

Nun springen auch deine Bande,
Beschwertes Herz, im Nu:
Dem fernen Wunderlande
Tragen dich Fittige zu.

Wohl über Strom und Hügel
Und über die Berge empor:
Mir ist, als hätt' ich Flügel
Bis an des Himmels Thor.

Es tönen die Osterglocken
Feiernd von Ort zu Ort:—
O seliges Frohlocken
Schon hier, und ewig dort!

Inhaltsverzeichniß.

III. Aus späteren Lebenszeiten.

Im Verlage von Eugen Strien in Halle erschienen von

D. Willibald Beyschlag:

Godofred. Ein Märchen fürs deutsche Haus. 3. Aufl. Mit dem Bildniß des Verfassers in Heliogravüre. geb. 2,50

Erinnerungen an Albrecht Wolters. br. 5,50; geb. 6,75

Karl Immanuel Nitzsch. Eine Lichtgestalt der neueren deutsch-evangelischen Kirchengeschichte. 2. Aufl. br. 6,—; geb. 7,50

Predigten I: Aus siebenjähriger Amtsführung in der rhein-preußischen Kirche. 4. Aufl. 2,—

„ II: Aus der Schloßkirche zu Karlsruhe. 4. Aufl. 2,—

„ III: Academische Predigten. 2. Aufl. 2,—

„ IV: Erkenntnißpfade zu Christo I. 2. Aufl. 2,80

„ V: Erkenntnißpfade zu Christo II. 2,40

Zur Verständigung über den christlichen Vorsehungsglauben 1,60

Die Religion und die moderne Gesellschaft. —,80

Der große Kurfürst als evangelischer Charakter. —,80

Das Leben Jesu. Erster, untersuchender Theil. 3. Aufl. br. 9,—; geb. 10,50

„ „ „ Zweiter, darstellender Theil. 3. Aufl. br. 9,—; geb. 10,50

Neutestamentliche Theologie oder geschichtliche Darstellung der Lehren Jesu und des Urchristenthums nach den neutestamentlichen Quellen. Zwei Bände. br. 18,—; geb. 21,—

Verlag von Eugen Strien in Halle a. S.:

Aus dem

Leben eines Frühvollendeten,

des

evangelischen Pfarrers Franz Beyschlag.

Ein christliches Lebensbild aus der Gegenwart

von

Willibald Beyschlag,

Doktor und Professor der Theologie in Halle.

Sechste Auflage.

Broschirt 6 Mark; gebunden 7 Mark.

Haideröschen.

Nachgelassene Gedichte

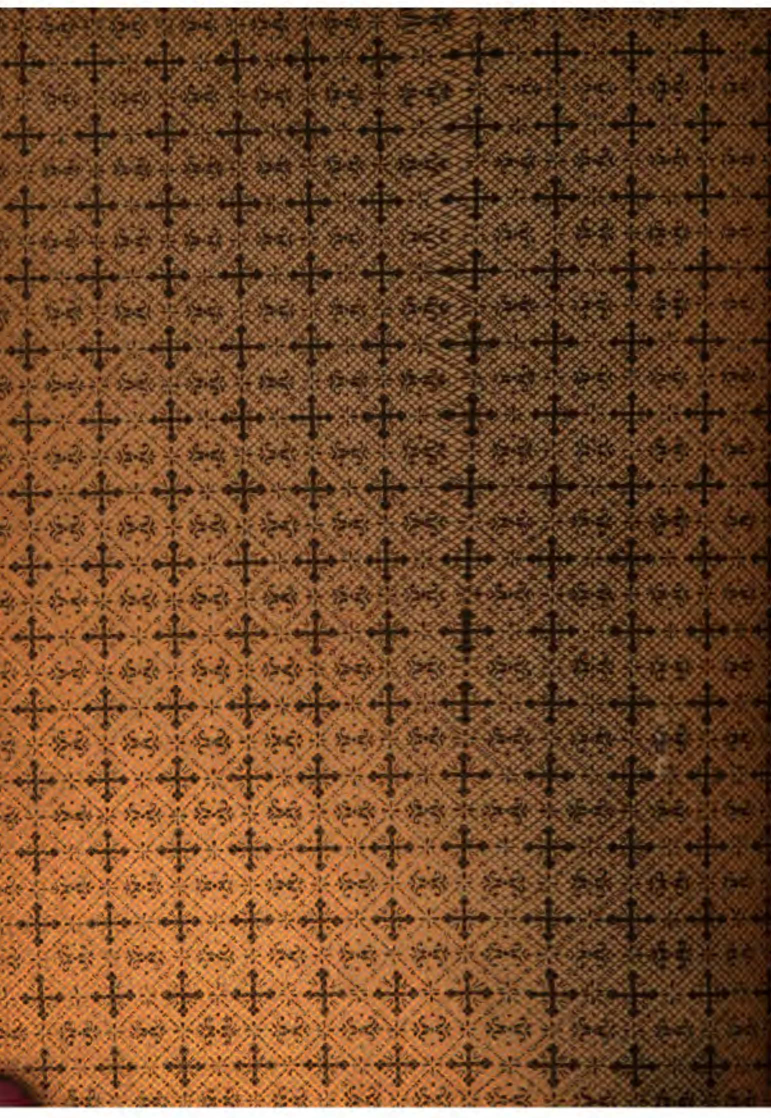
von

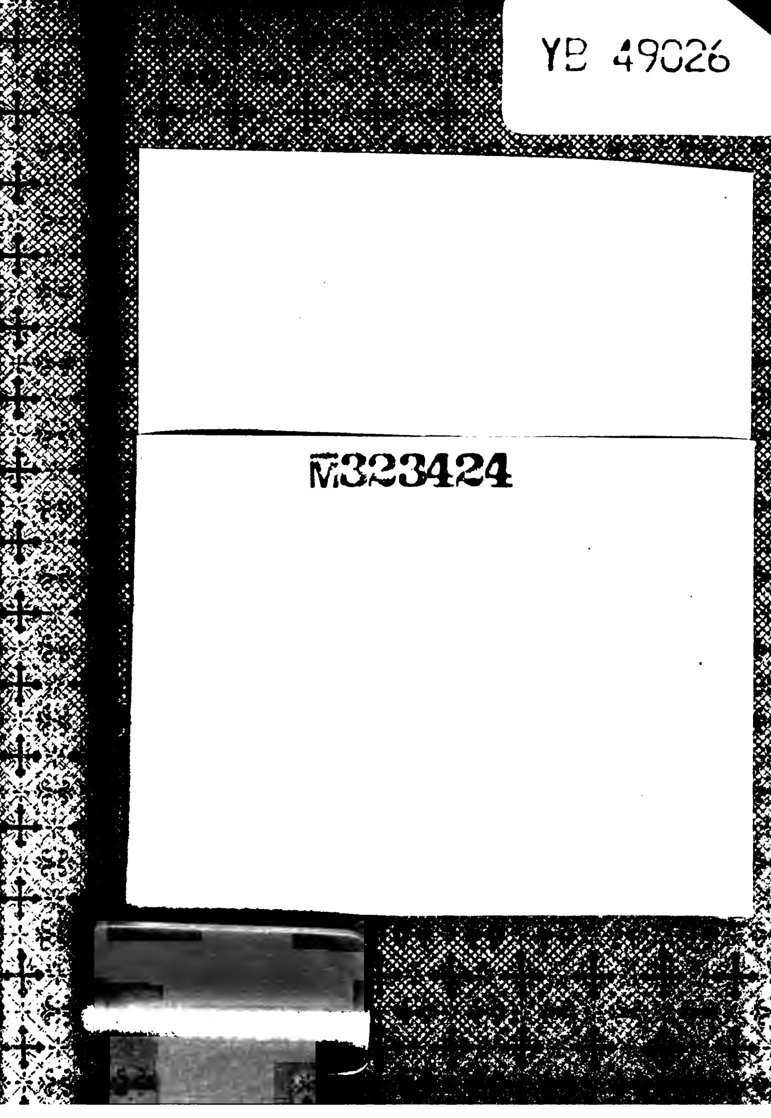
Franz Beyschlag.

Dritte Auflage. Gebunden 3 Mark.

Druck von Fr. Richter, Leipzig.







YB 49026

M323424

